Das Kapital

Grundgedanken der politischen Ökonomie

Eine Zusammenfassung

1. Ware und Arbeit
2. Wertformen, Geld und Warenzirkulation
3. Verwandlung von Geld in Kapital und der Handel
4. Arbeitskraft als Ware
5. Konstantes und variables Kapital, Mehrwert und Mehrwertrate
6. Absolute und relative Steigerung des Mehrwerts
7. Akkumulation
8. Allgemeines Gesetz der kapitalistischen Akkumulation
9. Profit und Profitrate
    - Rechenbeispiel Produktionspreis
10. Tendenzieller Fall der Profitrate
    - Rechenbeispiel zum tendenziellen Fall der Profitrate
11. Entfaltung der inneren Widersprüche
12. Anhang und Ausblick: Monopole, Staat und Vergesellschaftung
    - Rechenbeispiel Produktions- und Monopolpreis

1. Ware und Arbeit

Das Kapital, Band 1. MEW 23, Seiten 49 bis 61.

„*Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung*“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.

„*Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z.B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache. ...*

Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. ...

Dieser sein Charakter hängt nicht davon ab, ob die Aneignung seiner Gebrauchseigenschaften dem Menschen viel oder wenig Arbeit kostet. Bei Betrachtung der Gebrauchswerte wird stets ihre quantitative Bestimmtheit vorausgesetzt, wie Dutzend Uhren, Elle Leinwand, Tonne Eisen usw. ... Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welcher immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des - Tauschwerts.

Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt....

Eine gewisse Ware, ein Quarter (engl. Gewichtseinheit = 12,700 kg [LS]) *Weizen z.B. tauscht, sich mit x Stiefelwichse oder y Seide oder z Gold usw., kurz mit andern Waren in den verschiedensten Proportionen. Mannigfache Tauschwerte also hat der Weizen statt eines einzigen. Aber da x Stiefelwichse, ebenso y Seide, ebenso z Gold usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen x Stiefelwichse, y Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbare oder einander gleichgroße Tauschwerte sein. Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware drücken Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die ‚Erscheinungsform' eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.*“

Werden zwei Waren miteinander verglichen, so müssen sie etwas gleiches beinhalten, sonst wären sie unvergleichlich.

„Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein. ...“

„Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nicht in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. ...

Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.

Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen.... Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert aufgleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit....

Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte - Warenwerte. ...

Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert. ...

Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz' , der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeitteilen, wie Stunde, Tag usw.

Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe

menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht."

Marx weist uns dann noch auf historische und die gesellschaftliche Aspekte des Warencharakters und der Arbeit hin. Waren bilden eine dialektische Einheit von Widersprüchen, von Gebrauchswert und Tauschwert:

„*Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter anderen durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Kombination des Produktionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch Naturverhältnisse. ... Dasselbe Quantum Arbeit liefert mehr Metalle in reichhaltigen als in armen Minen usw. Diamanten kommen selten in der Erdrinde vor, und ihre Findung kostet daher im Durchschnitt viel Arbeit. Folglich stellen sie in wenig Volumen viel Arbeit dar. ...*

Mit reichhaltigeren Gruben würde dasselbe Arbeitsquantum sich in mehr Diamanten darstellen und ihr Wert sinken. Gelingt es, mit wenig Arbeit Kohle in Diamanten zu verwandeln, so kann sein Wert unter den von Ziegelsteinen fallen. Allgemein: Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die Herstellung eines Artikels erheischte (benötigte [LS]) *Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse desto kleiner sein Wert.*

Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswert. ... Um Ware zu werden, muß das Produkt dem andern, dem es als Gebrauchswert dient, durch Austausch übertragen werden. Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand 2u sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher auch keinen Wert."

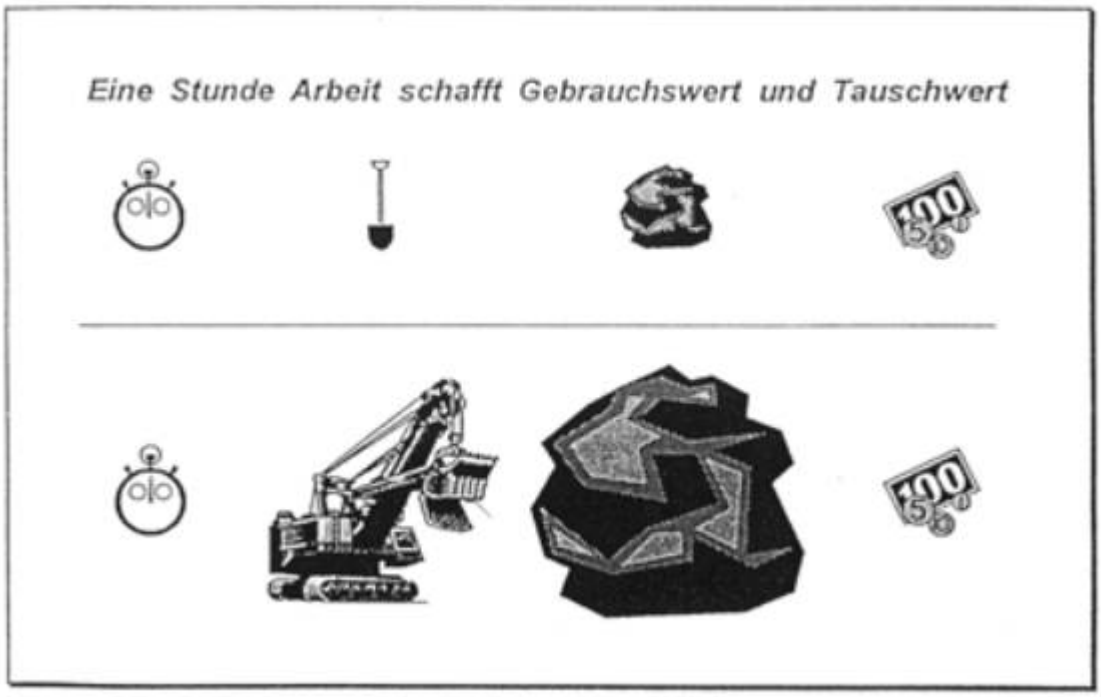
Die hergestellten unterschiedlichen Produkte entstehen in jeweils speziellen Arbeitsprozessen. „*Waren jene Dinge nicht qualitativ verschiedne Gebrauchswerte und daher Produkte qualitativ verschiedner nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als Waren gegenübertreten. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe Gebrauchswert nicht gegen denselben Gebrauchswert.*

In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerte oder Warenkörper erscheint eine Gesamtheit ebenso mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedner nützlicher Arbeiten - eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Sie ist Existenzbedingung der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung. ..."

„Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiednen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandnen Gesellschaft gegeben. Komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierte Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. ... Die verschiednen Proportionen, worin verschiedne Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben. Der Vereinfachung halber gilt uns im Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für einfache Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird.“

„Ein größres Quantum Gebrauchswert bildet an und für sich größren stofflichen Reichtum, zwei Röcke mehr als einer. ...

Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichtums ein gleichzeitiger Fall seiner Wertgröße entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus dem zwiespältigen Charakter der Arbeit. Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit und bestimmt in der Tat nur den Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Tätigkeit in gegebnem Zeitraum. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürftigere Produktenquelle im direkten Verhältnis zum Steigen oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im Wert dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahiert wird. Dieselbe Arbeit ergibt daher in demselben Zeitraum stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerte, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt.“



2. Wertformen, Geld und Warenzirkulation

Das Kapital, Band 1. MEW 23, Seiten 62 bis 120

„*Waren kommen zur Welt in der Form von Gebrauchswerten oder Warenkörpern, als Eisen, Leinwand, Weizen usw. Es ist dies ihre hausbackene Naturalform. Sie sind jedoch nur Waren, weil Doppeltes, Gebrauchsgegenstände und zugleich Wertträger. Sie erscheinen daher nur als Waren oder besitzen nur die Form von Waren, sofern sie Doppelform besitzen. Naturalform und Wertform.*

(···)

Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfaßbar als Wertding. Erinnern wir uns jedoch, daß die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen

Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, daß die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen - die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis (Herkunft, Geburt [LS]) *dieser Geldform nachzuweisen. ...*“

Die Grundlage aller Wertformen, also auch des Geldes liegt - wenn man es auf den logischen Kern der Sache bringt - in der von Marx sogenannten „*einfachen Wertform*“. In dieser einfachen Wertform werden zwei Waren miteinander verglichen, um herauszubekommen, was sie wert sind. Wenn man es allerdings von beiden nicht wußte, konnte man nicht viel herausbekommen. Deshalb messen wir den Wert einer Ware immer an einer anderen Ware, deren Wert uns bereits bekannt ist. Marx benutzt nun ein Beispiel, in dem er den Wert von Leinwand ausdrucken will in einer anderen Ware, in einem Rock. Er sagt: „*Der Wert der Leinwand kann also nur relativ ausgedruckt werden, d.h. in anderer Ware.*“

„*Um herauszufinden, wie der einfache Wertausdruck einer Ware im Wertverhältnis zweier Waren steckt, muß man letzteres zunächst ganz unabhängig von seiner quantitativen Seite betrachten. Man verfährt meist grade umgekehrt und sieht im Wertverhältnis nur die Proportion, worin bestimmte Quanta zweier Warensorten einander gleichgelten. Man übersieht, daß die Größen verschiedner Dinge erst*

quantitativ vergleichbar werden nach ihrer Reduktion (Zurückführung [LS]) *auf die selbe Maßeinheit. Nur als Ausdrucke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable* (vergleichbare [LS]) *Größen.*"

Marx erklärt das noch mal an einem Beispiel:

„*Ein Zuckerhut, weil Körper, ist schwer und hat daher Gewicht, aber man kann keinem Zuckerhut sein Gewicht ansehn oder anfühlen. Wir nehmen nun verschiedne Stücke Eisen, deren Gewicht vorher bestimmt ist. Die Körperform des Eisens, für sich betrachtet, ist ebenso wenig Erscheinungsform der Schwere als die des Zuckerhuts. Dennoch, um den Zuckerhut als Schwere auszudrücken, setzen wir ihn in ein Gewichtsverhältnis zum Eisen. In diesem Verhältnis gilt das Eisen als ein Körper, der nichts darstellt außer Schwere. ... Wären beide Dinge nicht schwer, so könnten sie nicht in dieses Verhältnis treten und das eine daher nicht als Ausdruck der Schwere des anderen dienen.*"

In unserem Beispiel dient der Rock nur als „*Wertding*". Er ist Ausdruck für die gemeinsame Sache, die in beiden Waren drinstecken muß, um sie vergleichbar zu machen.

„*Nur der Äquivalenzausdruck* (die Gleichsetzung [LS]) *verschiedenartiger Waren bringt den spezifischen Charakter der wertbildenden Arbeit zum Vorschein, indem er die in den verschiedenartigen Waren steckenden, verschiedenartigen Arbeiten tatsächlich auf ihr Gemeinsames reduziert, auf menschliche Arbeit überhaupt.*" Also nicht auf die jeweils konkrete Arbeit, die in den Waren steckt, sondern auf Arbeit ganz allgemein, auf abstrakt menschliche Arbeit.

Hat man erst einmal die Sache auf ihre gemeinsame Grundform gebracht, dann kann man anschließend auch messen, wieviel von dieser Grundform in einer bestimmten Ware drinsteckt.

Dieser Vorgang des Vergleichens ist immer nötig, wenn Waren gegeneinander getauscht werden sollen.

In dem Maße, wie das Austauschen von Waren gesellschaftlich üblich wurde, haben sich dann Waren herausgebildet, die üblicher Weise zum Wertding genutzt wurden. So wie Eisengewichte zum Messen von Schwere, oder ein Stock, vornehmer gesagt der Urmeter, zum Messen von Ausdehnung, von Länge. Marx nennt das die „*allgemeine Äquivalentform*".

In der Geschichte haben die Menschen dafür, sehr unterschiedliche Dinge benutzt: Muscheln, Kamele oder Metalle. Die Metalle (Kupfer, Silber, Eisen oder Gold) hatten viele Vorteile:

Man kann sie gut in Stücke teilen, sie sind langlebig und sie können in kleinen Mengen große Werte anzeigen, weil in ihnen (vor allem im Gold) selbst viel Arbeitszeit drinsteckt.

„*Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder fungiert als Geld.*“ ... „*Gold tritt andren Waren nur als Geld gegenüber, weil es ihnen bereits als Ware gegenüberstand.*“ Denn auch Gold ist ja nur mit den anderen Waren vergleichbar, weil Gold selbst eine Ware sein kann, weil Gold das Resultat von menschlicher Arbeit ist.

„*Die einfache Warenform ist daher der Keim der Geldform.*“

Erst wenn eine Ware ausschließlich als Wertding gesehen wird, kann man auch in der Wirklichkeit von allen anderen Eigenschaften absehen und die gesellschaftliche Funktion des Wertdings abstrakt darstellen. Das ist die Geburtsstunde des Papiergeldes. Diese Herkunft verrät uns am deutlichsten eine englische Banknote, das „Pfund Sterling“ (die „Ein-Pfund-Note“).

„*Das Geld oder die Warenzirkulation*“

„*Weil alle Waren als Werte vergegenständlichte, menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, können sie ihre Werte gemeinschaftlich in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemeinschaftliches Wertmaß oder Geld verwandeln. Geld als Wertmaß ist notwendige Erscheinungsform des immanenten* (inneren [LS]) *Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit.*“

„*Als Maß der Werte und als Maßstab der Preise verrichtet das Geld zwei ganz verschiedne Funktionen. Maß der Werte ist es als die gesellschaftliche Inkarnation* (Verkörperung [LS]) *der menschlichen Arbeit, Maßstab der Preise als festgesetztes Metallgewicht. Als Wertmaß dient es dazu, die Werte der bunt verschiednen Waren in Preise zu verwandeln, in vorgestellte Goldquanta; als Maßstab der Preise mißt es diese Goldquanta.*“

Die Preise sind also der Geldausdruck für die in den Waren steckende Menge menschlicher Arbeit. Aber wie wir wissen, stimmen die Preise nicht immer!

Marx hat inzwischen ein anderes Beispiel. Jetzt geht es um Quarter Weizen, und bezahlt wird in Pfund Sterling:

„*Die 2 Pfd. St. sind Geldausdruck der Wertgröße des Quarter Weizens, oder sein Preis. Erlauben nun die Umstände, ihn zu 3 Pfd. St., oder zwingen sie, ihn zu 1 Pfd. St. zu notieren, so sind 1 Pfd. St. und 3 Pfd. St. als Ausdrucke der Wertgröße des Weizens zu klein oder zu groß, aber sie sind dennoch Preise desselben, denn erstens sind sie seine Wertform, Geld, und zweitens Exponenten* (Ausdrucksformen [LS]) *seines Austauschverhältnisses mit Geld.... In diesem Verhältnis kann sich aber ebensowohl die Wertgröße der Ware ausdrücken, als ein Mehr oder Minder, worin sie unter gegebnen Umständen veräußerlich ist. Die Möglichkeit quantitativer*

Inkongruenz (Ungleichheit [LS]) *zwischen Preis und Wertgroße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten* (angemessenen [LS]) *Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann.*

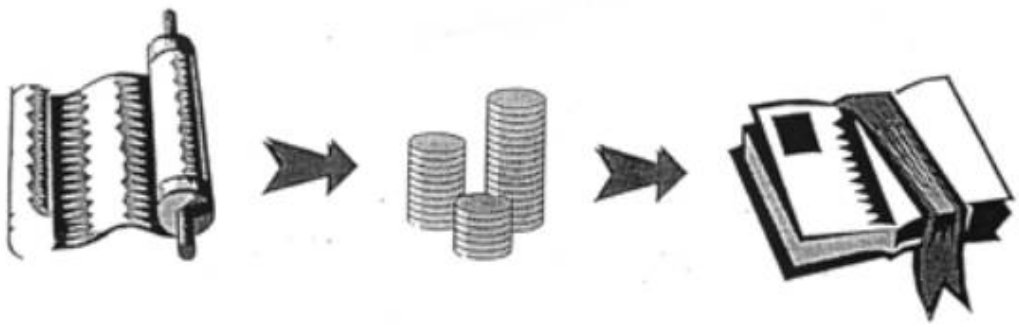
Die Preisform läßt jedoch nicht nur die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Wertgröße und Preis, d.h. zwischen der Wertgröße und ihrem eignen Geldausdruck zu, sondern kann einen qualitativen Widerspruch beherbergen, so daß der Preis überhaupt aufhört, Wertausdruck zu sein, obgleich Geld nur die Wertform der Waren ist. Dinge, die an und für sich keine Waren sind, z.B. Gewissen, Ehre usw., können ihren Besitzern für Geld feil sein und so durch ihren Preis die Warenform erhalten. Ein Ding kann daher formell einen Preis haben, ohne einen Wert zu haben. Der Preisausdruck wird hier imaginär bildlich vorgestellt [LS]) wie gewisse Größen in der Mathematik..."

Nachdem wir jetzt über die Eigenschaften des Geldes informiert sind, schauen wir uns an, wozu es zunächst dient:

„*Begleiten wir nun irgendeinen Warenbesitzer, unsren altbekannten Leinweber z.B., zur Szene des Austauschprozesses, dem Warenmarkt. Seine Ware, 20 Ellen Leinwand, ist preisbestimmt. Ihr Preis ist 2 Pfd. St. Er tauscht sie aus gegen 2 Pfd. St. und, Mann von altem Schrot und Korn, tauscht die 2 Pfd. St. wieder aus gegen eine Familienbibel vom selben Preis. Die Leinwand, für ihn nur Ware, Wertträger, wird entäußert gegen Gold, ihre Wertgestalt, und aus dieser Gestalt rückveräußert gegen eine andre Ware, die Bibel, die aber als Gebrauchsgegenstand ins Weberhaus wandern und dort Erbauungsbedürfnisse befriedigen soll. Der Austauschprozeß der Ware vollzieht sich also in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Metamorphosen* (Umwandlungen [LS]) - *Verwandlung der Ware in Geld und ihre Rückverwandlung aus Geld in Ware. Die Momente der Warenmetamorphose sind zugleich Handel des Warenbesitzers - Verkauf, Austausch der Ware mit Geld; Kauf, Austausch des Gelds mit Ware, und Einheit beider Akte: verkaufen, um zu kaufen.*

Besieht sich der Leinweber nun das Endresultat des Handels, so besitzt er Bibel statt Leinwand, statt seiner ursprünglichen Ware eine andre vom selben Wert, aber verschiedner Nützlichkeit. In gleicher Weise eignet er sich seine andren Lebens- und Produktionsmittel an. Von seinem Standpunkt vermittelt der ganze Prozeß nur den Austausch seines Arbeitsprodukts mit fremdem Arbeitsprodukt, den Produktenaustausch.

Der Austauschprozeß der Ware vollzieht sich also in folgendem Formwechsel:



Ware- Geld- Ware.

W-G-W.

Nach ihrem stofflichen Inhalt ist die Bewegung W - W, Austausch von Ware gegen Ware, Stoffwechsel der gesellschaftlichen Arbeit, in dessen Resultat der Prozeß selbst erlischt.“

****

3. Verwandlung von Geld in Kapital und der Handel

Das Kapital, Band 1. MEW 23, Seiten 161 bis 181.

„*Die Warenzirkulation ist der Ausgangspunkt des Kapitals, Warenproduktion und entwickelte Warenzirkulation, Handel, bilden die historischen Voraussetzungen, unter denen es entsteht. Welthandel und Weltmarkt eröffnen im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitals. ...*

Jedes neue Kapital betritt in erster Instanz die Bühne, d.h. den Markt, Warenmarkt, Arbeitsmarkt oder Geldmarkt, immer noch als Geld, Geld, das sich durch bestimmte Prozesse in Kapital verwandeln soll.

Geld als Geld und Geld als Kapital unterscheiden sich zunächst nur durch ihre verschiedne Zirkulationsform.

Die unmittelbare Form der Warenzirkulation ist W - G - W , Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen, um zu kaufen. Neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedne vor, die Form G - W - G , Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen um zu verkaufen. Geld, das in seiner Bewegung diese letzte Zirkulation beschreibt, verwandelt sich in Kapital, wird Kapital und ist schon seiner Bestimmung nach Kapital. ...

Das Resultat, worin der ganze Prozeß erlischt, ist Austausch von Geld gegen Geld, G - G. ...

Es ist nun zwar augenscheinlich, daß der Zirkulationsprozeß G - W - G abgeschmackt und inhaltslos wäre, wollte man vermittelst seines Umwegs denselben Geldwert gegen denselben Geldwert, also z.B. 100 Pfd. St. (Pfund Sterling [LS]) *gegen 100 Pfd. Sterling austauschen.*“

Logisch, das macht nur Sinn, wenn es irgendwie gelingt, den Geldbetrag zu erhöhen, wofür sicher genügend Beispiele bekannt sind. Zunächst verweist Marx aber noch auf einen anderen Aspekt:

„*Der Kreislauf W - G - W geht aus von dem Extrem einer Ware und schließt ab mit dem Extrem einer andren Ware, die aus der Zirkulation heraus und der Konsumtion anheim fällt. Konsumtion, Befriedigung von Bedürfnissen, mit einem Wort, Gebrauchswert ist daher sein Endzweck. Der Kreislauf G - W - G geht dagegen aus*

von dem Extrem des Geldes und kehrt schließlich zurück zu demselben Extrem. Sein treibendes Motiv und bestimmender Zweck ist daher der Tauschwert selbst. ...

Der Prozeß G - W - G schuldet seinen Inhalt daher keinem qualitativen Unterschied seiner Extreme, denn sie sind beide Geld, sondern nur ihrer quantitativen Verschiedenheit. Schließlich wird der Zirkulation mehr Geld entzogen, als anfangs hineingeworfen ward. Die zu 100 Pfd. St. gekaufte Baumwolle wird z.B. wieder verkauft zu 100 + 10 Pfd. St. oder 110 Pfd. St. Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher G - W - G`, wo G'... gleich der ursprünglich vorgeschossnen Geldsumme plus einem Inkrement (Zuwachs [LS]). *Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich _'Mehrwert' (surplus value). Der ursprünglich vorgeschoßne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital. ...*

Handelt es sich also einmal um Verwertung des Werts, so besteht dasselbe Bedürfnis für die Verwertung von 110 Pfd. St. wie für die von 100 Pfd. St., da beide beschränkte Ausdrücke des Tauschwerts sind, beide also denselben Beruf haben, sich dem Reichtum schlechthin durch Größenausdehnung anzunähern....

Geld kommt am Ende der Bewegung wieder als ihr Anfang heraus. ...

Die einfache Warenzirkulation - der Verkauf für den Kauf - dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.

Als bewußter Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist. Seine Person, oder vielmehr seine Tasche, ist der Ausgangspunkt und der Rückkehrpunkt des Geldes. Der objektive Inhalt jener Zirkulation - die Verwertung des Werts - ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv seiner Operation, funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinnens. 'Entsagt` er diesem Zweck, so hört er auf, Kapitalist zu sein, und ein anderer tritt an seine Stelle.

„*In der Tat also ist G - W - G` die allgemeine Formel des Kapitals, wie es unmittelbar in der Zirkulationssphäre erscheint.*“

Marx weist nun auf die Widersprüche im bisher gesagten hin:

Einerseits ist klar, daß der Zirkulationsprozeß Geld - Ware - Geld nur sinnvoll ist, wenn dabei ein Mehrwert entsteht, also G'.

Andererseits aber werden Waren doch zu ihren Werten getauscht.

„*Werden Waren oder Waren und Geld von gleichem Tauschwert, also Äquivalente ausgetauscht, so zieht offenbar keiner mehr Wert aus der Zirkulation heraus, als er in sie hineinwirft. Es findet dann keine Bildung von Mehrwert statt. In seiner reinen Form aber bedingt der Zirkulationsprozeß der Waren Austausch von Äquivalenten.*“

Es stellt sich also die brennende Frage, woher nun eigentlich der Mehrwert stammt. Um diese Frage zu beantworten, fährt Marx nun zunächst fort:

„*Jedoch gehn die Dinge in der Wirklichkeit nicht rein zu. Unterstellen wir daher Austausch von Nicht-Äquivalenten.*"

Jetzt spielt Marx die verschiedenen Möglichkeiten des ungleichen Tauschs durch, um zu überprüfen, ob im ungleichen Tausch die Quelle des Mehrwerts liegen kann.

„*Gesetzt nun, es sei durch irgendein unerklärliches Privilegium* (Vorrecht [LS]) *dem Verkäufer gegeben, die Ware über ihrem Wert zu verkaufen, zu 110, wenn sie 100 wert ist also mit einem nominellen Preisaufschlage von 10 %. Der Verkäufer kassiert also einen Mehrwert von 10 ein. Aber nachdem er Verkäufer war, wird er Käufer. Ein dritter Warenbesitzer begegnet ihm jetzt als Verkäufer und genießt seinerseits das Privilegium, die Ware 10 % zu teuer zu verkaufen. Unser Mann hat als Verkäufer 10 gewonnen, um als Käufer 10 zu verlieren.*“

Würde also generell versucht, beim Verkaufen einen Gewinn auf die Warenwerte aufgeschlagen, so könnte damit letzten Endes doch die Herkunft des Mehrwerts nicht erklärt werden, denn die Sache würde insgesamt ausgeglichen werden, und also nicht funktionieren.

„*Die konsequenten Vertreter der Illusion, daß der Mehrwert aus einem nominellen Preiszuschlag entspringt oder aus dem Pivilegium des Verkäufers, die Ware zu teuer zu verkaufen, unterstellen daher eine Klasse, die nur kauft, ohne zu verkaufen, also auch nur konsumiert ohne zu produzieren.*“

Auch der umgekehrte Test, Einkaufen unter Wert und Verkaufen also auch unter Wert führt nicht zur Quelle des Mehrwerts.

„*Alles bleibt wieder beim alten. Die Bildung von Mehrwert und daher die Verwandlung von Geld in Kapital, kann also weder dadurch erklärt werden, daß die Verkäufer die Waren über ihrem Werte verkaufen, noch dadurch, daß die Käufer sie unter ihrem Werte kaufen.*“

Natürlich kennt jeder folgenden Fall:

„*Warenbesitzer A mag so pfiffig sein, seine Kollegen B oder C übers Ohr zu hauen, während sie trotz des besten Willens die Revanche schuldig bleiben. A verkauft Wein zum Wert von 40 Pfd. St. an B und erwirbt im Austausch Getreide zum Wert von 50 Pfd. St. A hat seine 40 Pfd. St. in 50 Pfd. St. verwandelt, mehr Geld aus weniger Geld gemacht und seine Ware in Kapital verwandelt. Sehn wir näher zu. Vor dem Austausch hatten wir für 40 Pfd. St. Wein in der Hand von A und 50 Pfd. St. Getreide in der Hand von B, Gesamtwert von 90 Pfd. St. Nach dem Austausch haben wir denselben Gesamtwert von 90 Pfd. St. Der zirkulierende Wert hat sich um kein Atom vergrößert, seine Verteilung zwischen A und B hat sich verändert. Auf der einen Seite erscheint als Mehrwert, was auf der andren Minderwert ist, auf der einen Seite als Plus, was auf der andren als Minus. Dasselbe Ergebnis hätte sich ereignet, wenn A, ohne die verhüllende Form des Austausches, dem B 10 Pfd. St. direkt gestohlen hätte.*“

Neuer Wert ist aber bei alledem immer noch nicht entstanden. Aber gerade die Suche nach der Quelle des Mehrwerts war ja der Sinn der Untersuchung. Schließlich will Marx als seriöser Wissenschaftler „*die Verwertung des Handelskapitals nicht aus bloßer Prellerei der Warenproduzenten*“ erklären.

Und Marx stellt dementsprechend fest:

„*Man mag sich also drehen und wenden wie man will, das Fazit bleibt dasselbe. Werden Äquivalente ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und werden Nicht-Äquivalente ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert. Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert. ...*

Kann aber der Mehrwert anderswoher entspringen als aus der Zirkulation? Die Zirkulation ist die Summe aller Wechselbeziehungen der Warenbesitzer. Außerhalb derselben steht der Warenbesitzer nur noch in Beziehung zu seiner eignen Ware. ...

Der Warenbesitzer kann durch seine Arbeit Werte bilden, aber keine sich verwertenden Werte.“

„*Aber seine Arbeit stellt sich nicht dar im Werte der Ware und einem Überschuß über ihrem eignen Wert, nicht in einem Preise von 10, der zugleich ein Preis von 11, nicht in einem Wert, der größer als er selbst ist. ...*

Es ist also unmöglich, daß der Warenproduzent außerhalb der Zirkulationsphäre, ohne mit andren Warenbesitzern in Berührung zu treten, Wert verwerte und daher Geld oder Ware in Kapital verwandle.

Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“

Und Marx formuliert das Problem:

„*Unser ... Geldbesitzer muß die Waren zu ihrem Wert kaufen, zu ihrem Wert verkaufen und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehn, als er hineinwarf. Seine Schmetterlingsentfaltung muß in der Zirkulationspähre und muß nicht in der Zirkulationssphäre vorgehn. Dies sind die Bedingungen des Problems.*“

****

4. Arbeitskraft als Ware

Das Kapital, Band 1. MEW 23, Seiten 181 bis 191.

Marx untersucht jetzt, ob die Quelle des Mehrwerts im Gebrauchswert einer vom Geldbesitzer gekauften Ware liegen kann.

„*Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehn, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor - das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft. ...*

Damit jedoch der Geldbesitzer die Arbeitskraft als Ware auf dem Markt vorfinde, müssen verschiedne Bedingungen erfüllt sein. ...

Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zueinander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, daß der eine Käufer, der andre Verkäufer, beide also juristisch gleiche Personen sind. ...

Die zweite wesentliche Bedingung, damit der Geldbesitzer die Arbeitskraft auf dem Markt als Ware vorfinde, ist die, daß ihr Besitzer, statt Waren verkaufen zu können, worin sich seine Arbeit vergegenständlicht hat, vielmehr seine Arbeitskraft selbst, die nur in seiner lebendigen Leiblichkeit existiert, als Ware feilbieten muß. ...

Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfugt, daß er andrerseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.“

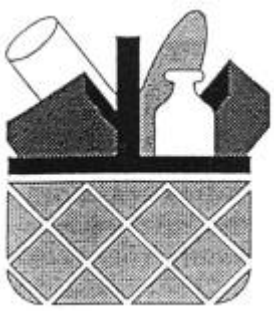
Eine solche Situation ist seit der bürgerlich revolutionären Überwindung der mittelalterlichen Leibeigenschaft massenhaft gegeben. Allerdings:

„*Dies Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebensowenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre. Es ist offenbar selbst das Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung, das Produkt vieler ökonomischer*

Umwälzungen, des Untergangs einer ganzen Reihe älterer Formationen der gesellschaftlichen Produktion.“

Zunächst ist damit geklärt, daß die Arbeitskraft eine Ware sein kann und ihr Träger ihr juristischer Besitzer ist, sie also auch verkaufen kann.

„*Diese eigentümliche Ware, die Arbeitskraft, ist nun näher zu betrachten. Gleich allen andren. Waren besitzt sie einen Wert. Wie wird er bestimmt?*



Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendigen Arbeitszeit. Soweit sie Wert, repräsentiert die Arbeitskraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit. Die Arbeitskraft existiert nur als Anlage des lebendigen Individuums. Ihre Produktion setzt also seine Existenz voraus. Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eignen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel. ... Wenn der Eigentümer der Arbeitskraft heute gearbeitet hat, muß er denselben Prozeß morgen unter denselben Bedingungen von Kraft und Gesundheit wiederholen können, Die Summe der Lebensmittel muß also hinreichen, das arbeitende Individuum als arbeitendes Individuum in seinem normalen Lebenszustand zu erhalten. ... Andrerseits ist der Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt und hängt daher großenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter andrem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den andren Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben.“

Die kapitalistische Produktionsweise währt länger als das Lebensalter einer Arbeitergeneration.

„*Die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel schließt also die Lebensmittel der Ersatzmänner ein, d.h. der Kinder der Arbeiter, so daß sich diese Race* (Rasse [LS]) *eigentümlicher Warenbesitzer auf dem Warenmarkte verewigt. ...*

Um die allgemein menschliche Natur so zu modifizieren (zu verändern [LS])*, daß sie Geschick und Fertigkeit in einem bestimmten Arbeitszweig erlangt, entwickelte und*

spezifische Arbeitskraft wird, bedarf es einer bestimmten Bildung oder Erziehung, welche ihrerseits eine größere oder geringere Summe von Warenäquivalenten kostet.“

„*Die letzte Grenze oder Minimalgrenze des Werts der Arbeitskraft wird gebildet durch den Wert einer Warenmasse, ohne deren tägliche Zufuhr der Träger der Arbeitskraft, der Mensch seinen Lebensprozeß nicht erneuern kann, also durch den Wert der physisch unentbehrlichen Lebensmittel. sinkt der Preis der Arbeitskraft auf dieses Minimum, so sinkt er unter ihren Wert, denn sie kann sich so nur in verkümmerter Form erhalten und entwickeln. Der Wert jeder Ware ist aber bestimmt durch die Arbeitszeit, erfordert, um sie in normaler Güte zu liefern.*“

Marx geht aber weiterhin davon aus, daß „*ihr Verkaufspreis gleich ihrem Wert und, nach unsrer Voraussetzung, zahlt der auf Verwandlung seiner Taler in Kapital erpichte Geldbesitzer diesen Wert.*“

Es ging ja gerade darum, die Quelle des Mehrwerts zu finden, ohne vom Kauf und Verkauf unter oder über dem realen Wert auszugehen. Die Arbeitskraft soll also zu ihrem realen Wert gekauft werden, und so betont Marx ausdrücklich in Bezug auf den Arbeitsmarkt:

„*Die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der Tat ein wahres Eden der angebornen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham* (wohlverstandener Eigennutz [LS]). *Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z.B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent gegen Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn jedem von beiden ist es nur um sich zu tun.*“

****

5. Konstantes und variables Kapital, Mehrwert und Mehrwertrate

Das Kapital, Band 1. MEW 23, Seiten 199 bis 234.

Zunächst kauft der Kapitalist alles, was er für seinen Produktionsprozeß braucht: Rohstoffe, Maschinen, Arbeitskräfte etc. Und dann:

„*Unser Kapitalist setzt sich also daran, die von ihm gekaufte Ware, die Arbeitskraft, zu konsumieren, d.h., er läßt den Träger der Arbeitskraft, den Arbeiter, die Produktionsmittel durch seine Arbeit konsumieren. Die allgemeine Natur des Arbeitsprozesses ändert sich natürlich nicht dadurch, daß der Arbeiter ihn für den Kapitalisten, statt für sich selbst verrichtet. ... Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten, dem seine Arbeit gehört. ...*

Zweitens aber: Das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters. Der Kapitalist zahlt z.B. den Tageswert der Arbeitskraft. Ihr Gebrauch, wie der jeder andren Ware, z.B. eines Pferdes, das er für einen Tag gemietet, gehört ihm also für den Tag. Dem Käufer der Ware gehört der Gebrauch der Ware, und der Besitzer der Arbeitskraft gibt in der Tat nur den von ihm verkauften Gebrauchswert, indem er seine Arbeit gibt. ... Der Arbeitsprozeß ist ein Prozeß zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörenden Dingen. Das Produkt dieses Prozesses gehört ihm daher ganz ebensosehr als das Produkt des Gärungsprozesses in seinem Weinkeller.“

Es ist ja gerade diese Arbeitskraft: für die er dem Arbeiter bares Geld zahlt! Aber gerade drum: Was hat der Kapitalist überhaupt davon, Arbeitskraft zu kaufen, wenn er sie - das sei ihm zugestanden - zu ihrem wirklichen Wert gekauft hat?

Marx gibt uns wiedermal ein Beispiel:

„*Sehn wir näher zu. Der Tageswert der Arbeitskraft betrug 3 sh. (3 Shilling, engl. Münze [LS]), weil in ihr selbst ein halber Arbeitstag vergegenständlicht ist, d.h. weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft nötigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten. Aber die vergangne Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung, sind zwei ganz verschiedne Größen. Die erstere bestimmt ihren Tauschwert, die andere bildet ihren Gebrauchswert. Daß ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre*

Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedne Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine conditio sine qua non (eine notwendige Voraussetzung [LS])*, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muß, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert, als sie selbst hat. Dies ist der spezifische Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet. Und er verfährt dabei den ewigen Gesetzen des Warenaustausches gemäß. In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder anderen Ware, realisiert ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Er kann den einen nicht erhalten, ohne den anderen wegzugeben. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebensowenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Öls dem Ölhändler. Der Geldbesitzer hat den Tauschwert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigner Tageswert, ist ein besondres Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.*"

Gäbe es dieses „G1ück" für den Kapitalisten nicht, hätte er die Arbeitskraft auch nicht gekauft. So aber kann er Gewinne machen.

„*Alle Bedingungen des Problems sind gelöst und die Gesetze des Warentausches in keiner Weise verletzt. Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht (gleiche Werte also [LS]). Der Kapitalist zahlte als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindel, Arbeitskraft. Er tat dann, was jeder Käufer von Waren tut, er konsumierte ihren Gebrauchswert. ... Der Kapitalist kehrt nun zum Markt zurück und verkauft Ware, nachdem er Ware gekauft hat. Er verkauft das Pfund Garn zu 1 sh. 6 d., keinen Deut über oder unter seinem Wert. Und doch zieht er 3 sh. mehr aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in sie hineinwarf. Dieser ganze Verlauf, die Verwandlung seines Geldes in Kapital, geht in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor. Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet nur den Verwertungsprozeß ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt.*"

Bei seinem Kapital handelt es sich also um „*sich selbst verwertenden Wert*".

Es ist also so, daß der Arbeiter den ganzen Tag Werte schafft. In jeder Stunde die gleiche Menge an Werten. Aber bereits nach einiger Zeit - heute sind das in der Industrie nur noch ca. 2 Stunden - hat er so viele Werte geschaffen, wie zu seiner eigenen Reproduktion als Arbeitskraft nötig sind. Nach dieser notwendigen Arbeitszeit schafft er weiterhin Werte, jede Stunde gleich viel. Von jetzt an ist aber dieser Wertbildungsprozeß zugleich ein Verwertungsprozeß für das Kapital, also für das Geld, das der Kapitalist in seinen Lohn investiert hat. „*Dauert der Wertbildungsprozeß über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozeß.*"

„*Konstantes und variables Kapital*“

Um den Arbeiter arbeiten zu lassen, seine Arbeitskraft zu gebrauchen, muß der Kapitalist aber bekanntlich auch eine Fabrikhalle, Strom, Rohstoffe usw. stellen. Wie bekommt er nun dieses Geld wieder heraus, wo bleiben diese Werte?

„*Die verschiednen Faktoren des Arbeitsprozesses nehmen verschiednen Anteil an der Bildung des Produkten-Werts.*

Der Arbeiter setzt dem Arbeitsgegenstand neuen Wert zu durch Zusatz eines bestimmten Quantums von Arbeit, abgesehn vom bestimmten Inhalt, Zweck und technischen Charakter seiner Arbeit. Andrerseits finden wir die Werte der verzehrten Produktionsmittel wieder als Bestandteile des Produkten-Werts, z.B. die Werte von Baumwolle und Spindeln im Garnwert. ... In ihrer abstrakten, allgemeinen Eigenschaft also, als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, setzt die Arbeit des Spinners den Werten von Baumwolle und Spindel Neuwert zu, und in ihrer konkreten, besondren, nützlichen Eigenschaft als Spinnprozeß, überträgt sie den Wert dieser Produktionsmittel auf das Produkt und erhält so ihren Wert im Produkt. Daher die Doppelseitigkeit ihres Resultats in demselben Zeitpunkt.

Durch das bloß quantitative Zusetzen von Arbeit wird neuer Wert zugesetzt, durch die Qualität der zugesetzten Arbeit werden die alten Werte der Produktionsmittel im Produkt erhalten.“

Dementsprechend kann der Kapitalist beim Verkauf seiner Waren einen Preis verlangen, der auch den Werten entspricht, die über die neue Arbeitskraft hinaus in die Produkte eingegangen sind. Er mußte sie schließlich selbst auch vorher zu ihrem Wert kaufen.

Übrigens handelt es sich ja bei diesen alten Werten auch nur wieder um menschliche Arbeitszeit, aber um solche, die bereits in fertige (Zwischen-)Produkte gesteckt wurde. Auch hier wird also niemand betrogen.

Dabei kann der Kapitalist diejenigen Güter, vor allem die Rohstoffe, die ganz in das neue Produkt eingehen, auch voll berechnen. Bei den Maschinen ist das natürlich etwas anders, denn zum Beispiel eine Säge, eine Schere oder eine Spinnmaschine kann ja mehr als nur ein Produkt bearbeiten. Am Prinzip ändert sich allerdings dennoch nichts.

„*Hat eine Spinnmaschine z.B. in 10 Jahren ausgelebt, so ist während des zehnjährigen Arbeitsprozesses ihr Gesamtwert auf das zehnjährige Produkt übergegangen.*“ Eben bei jedem Produkt ein kleiner Anteil. (In der bürgerlichen Ökonomie wird in diesem Zusammenhang der Begriff ‚Abschreibung' genutzt)

„*Es zeigt sich also schlagend, daß ein Produktionsmittel nie mehr Wert an das Produkt abgibt, als es im Arbeitsprozeß durch Vernichtung seines eignen Gebrauchswerts verliert. ... Das Maximum des Wertverlustes, den sie im Arbeitsprozeß erleiden können, ist offenbar beschränkt durch die ursprüngliche*

Wertgröße, womit sie in den Arbeitsprozeß eintreten, oder durch die zu ihrer eignen Produktion erheischte Arbeitszeit.... Wie nützlich auch ein Arbeitsmaterial, eine Maschine, ein Produktionsmittel: wenn es 150 Pfd. St., sage 500 Arbeitstage, kostet, setzt es dem Gesamtprodukt, zu dessen Bildung es dient, nie mehr als 150 Pfd. St. zu."

Anders als die Kapitalisten gerne behaupten folgt daraus:

„*Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d.h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.*

Der in Arbeit umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eignes Äquivalent und einen Überschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital."

„*Die Rate des Mehrwerts*"

Wir haben also gesehen, daß in den Arbeitsprozeß zwei „Sorten" Kapital eingehen, veränderliches, also variables, mit dem Arbeitskraft gekauft wurde, und konstantes, in seinem Wert festes, für das Rohstoffe, Maschinen etc. gekauft wurden.

Und wir wissen jetzt, daß das konstante Kapital gerade deshalb konstant heißt, weil es an der Wertsteigerung im Arbeitsprozeß nicht beteiligt ist, es bleibt eben konstant. Umgekehrt ist es nur das Kapital, das in Arbeitskraft investiert wurde, das sich verändert, nämlich vergrößert, das mehr Wert schafft, als es selber darstellte.

Wenn es nun darum geht, in welchem Maße sich dieses variable Kapital vermehrt, kann gerade deshalb von den ganzen konstanten Kapitalteilen abgesehen werden.

Zugegeben, für den Kapitalisten ist es auch wichtig, wieviel konstantes Kapital er einsetzen muß, und Marx behandelt diesen Aspekt später noch gründlich, aber hier geht es erst einmal um eine andere Frage: Wie lohnend ist der Kauf der veränderlichen Größe, der Arbeitskraft? Oder anders: Wie groß ist der Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft? Wie verhält sich das eingesetzte variable Kapital zum erreichten Mehrwert?

Marx setzt diese Frage in eine einfache Formel um:

„*Diese verhältnismäßige Verwertung des variablen Kapitals oder die verhältnismäßige Größe des Mehrwerts nenne ich Rate des Mehrwerts.*“

Mathematisch ausgedrückt:

Mehrwert / variables Kapital = m / v

Dabei sind diese Werte, also „*Mehrwert*“ und „*variables Kapital*“, „*m*“ und „*v*“, nur Ausdruck von tatsächlich geleisteter Arbeitszeit, also von „echten“ Werten.

Es ist also zunächst einmal notwendig, die Werte zu ersetzen, die als variables Kapital ausgegeben werden.

Im Bild von einem Arbeitstag sieht das dann so aus:

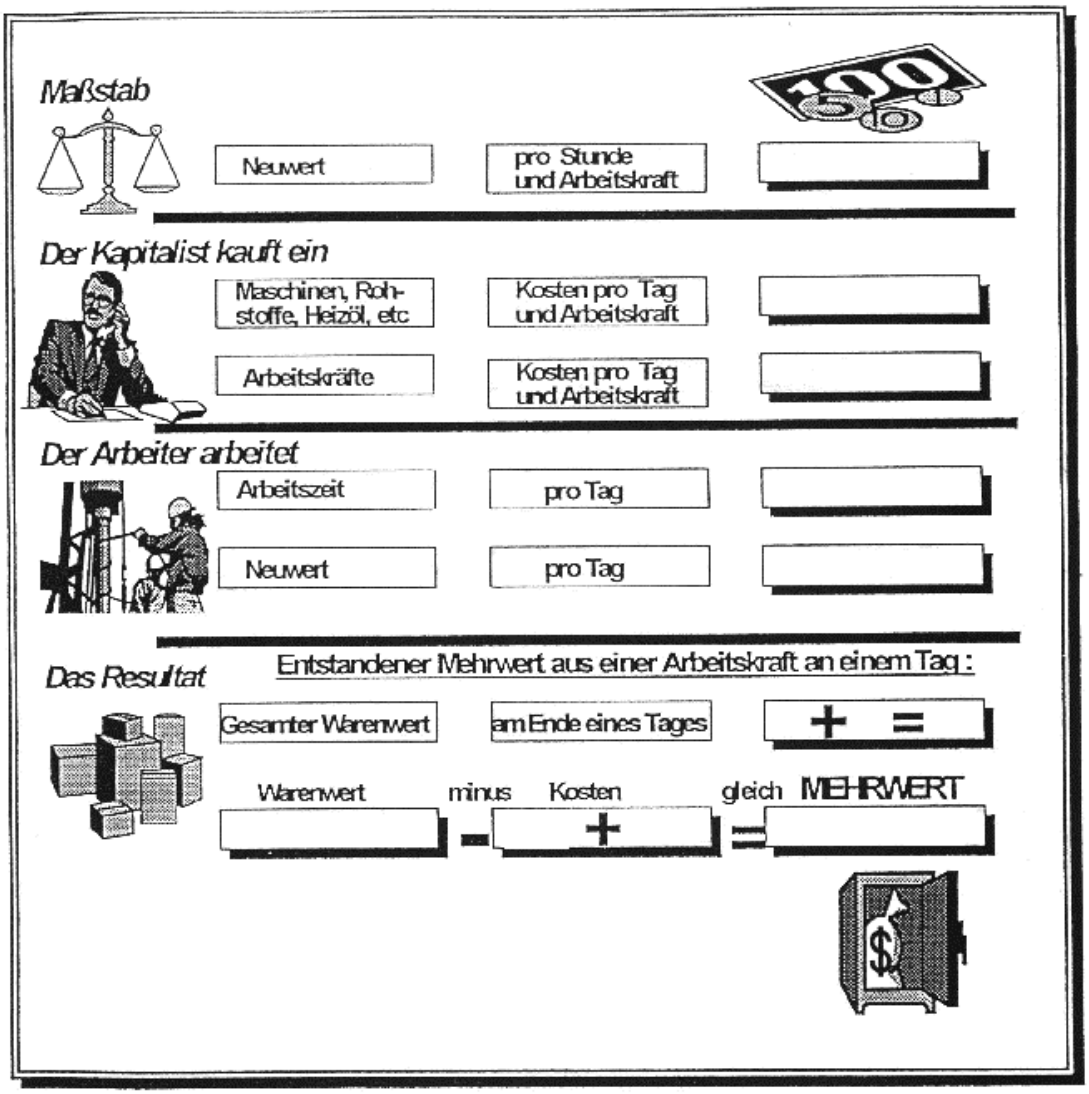
„*Den Teil des Arbeitstags also, worin diese Reproduktion vorgeht, nenne ich notwendige Arbeitszeit, die während derselben verausgabte Arbeit notwendige Arbeit. Notwendig für den Arbeiter, weil unabhängig von der gesellschaftlichen Form seiner Arbeit. Notwendig für das Kapital und seine Welt, weil das beständige Dasein des Arbeiters ihre Basis.*

Die zweite Periode des Arbeitsprozesses, die der Arbeiter über die Grenzen der notwendigen Arbeit hinaus schanzt, kostet ihm zwar Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft, bildet aber keinen Wert für ihn. Sie bildet Mehrwert, der den Kapitalisten mit allem Reiz einer Schöpfung aus Nichts anlacht. Diesen Teil des Arbeitstags nenne ich Surplusarbeitszeit (wörtlich: Darüberhinausarbeitszeit [LS]) *und die in ihr verausgabte Arbeit: Mehrarbeit.*“

Die Rate des Mehrwerts kann also auch so ausgedrückt werden:

Mehrarbeit / notwendige Arbeit = m / v

„Nur die Form, worin diese Mehrarbeit den unmittelbaren Produzenten, dem Arbeiter, abgepresst wird, unterscheidet die ökonomische Gesellschaftsformation, z.B. die Gesellschaft der Sklaverei von der der Lohnarbeit.“


Maßstab
Neuwert
pro Stunde und Arbeitskraft
Der Kapitalist kauft ein
Maschinen, Rohstoffe, Heizöl, etc
Kosten pro Tag und Arbeitskraft
Arbeitskräfte
Kosten pro Tag und Arbeitskraft
Der Arbeiter arbeitet
Arbeitszeit
pro Tag
Neuwert
pro Tag
Das Resultat
Entstandener Mehrwert aus einer Arbeitskraft an einem Tag :
Gesamter Warenwert
am Ende eines Tages
+ =
Warenwert
minus
Kosten
gleich
MEHRWERT
- + =

6. Absolute und relative Steigerung des Mehrwerts

Das Kapital, Band 1. MEW 23, Seiten 245 bis 249 und 331 bis 340.

Wir haben bereits festgestellt, daß der Arbeitstag einen Teil „notwendiger“ Arbeit enthält. Um sie kommt auch der Kapitalist nicht herum.

Da aber die Triebkraft des „sich selbst verwertenden Werts“ „endlos“ ist, sucht unser Kapitalist tagaus tagein nach Möglichkeiten, seinen Mehrwert zu steigern. Das erste, was ihm dazu einfällt, wenn schon die notwendige Arbeitszeit unveränderlich ist, besteht darin, die Mehrarbeitszeit zu verlängern.

„*Nehmen wir an, die Linie a_____b stelle die Dauer oder Länge der notwendigen Arbeitszeit vor, sage 6 Stunden. Je nachdem die Arbeit über a b um 1,3 oder 6 Stunden usw. verlängert wird, erhalten wir die 3 verschiednen Linien:*

Arbeitstag I

a_____b_c,

Arbeitstag II

a_____b___c,

Arbeitstag III

a_____b_____c,

die drei verschiedne Arbeitstage von 7, 9 und 12 Stunden vorstellen.“

Dabei stellen in diesem Beispiel 6 Stunden die Untergrenze des Arbeitstages dar, weil sie nötig sind für die einfache Wiederherstellung der Arbeitskraft.

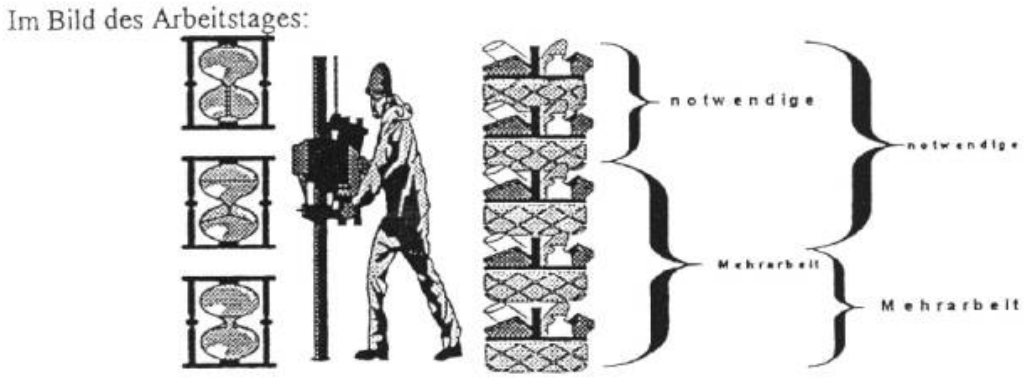
„Die Maximalschranke ist doppelt bestimmt. Einmal durch die physische Schranke der Arbeitskraft. Ein Mensch kann während des natürlichen Tags von 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben. ... Außer dieser rein physische Schranke stößt die Verlängerung des Arbeitstags auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befiriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt sind. Die Variationen des Arbeitstags bewegt sich daher innerhalb physischer und sozialer Schranken. Beide Schranken sind aber elastischer Natur und erlauben den größten Spielraum. So finden wir Arbeitstage von 8, 10, 12, 14, 16, 18 Stunden, also von der verschiedensten Länge.“

Und woran liegt's ?

„Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen sucht. ... und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag aufeine bestimmte Normalgröße beschränken will. ...

Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar...“

Bei alldem ist aber dennoch zu einer gegebenen Zeit von einer festen Obergrenze für die Ausdehnung des Arbeitstages auszugehen. Damit stößt das Kapital zunächst an eine Schranke für die weitere Steigerung seines Mehrwerts. Wie kann das Kapital diese Schranke überwinden?



„Die Linie a c, a_____b_c stelle z.B. einen zwölfstündigen Arbeitstag vor, das Stück a b 10 Stunden notwendiger Arbeit, das Stück b c 2 Stunden Mehrarbeit. Wie kann nun die Produktion von Mehrwert vergrößert, d.h. die Mehrarbeit verlängert werden,

ohne jede weitere Verlängerung oder unabhängig von jeder weiteren Verlängerung von a c ?

Trotz gegebner Grenzen des Arbeitstags a c scheint b c verlängerbar, wenn nicht durch Ausdehnung über seinen Endpunkt c, der zugleich der Endpunkt des Arbeitstags a c ist, so durch Verschiebung seines Anfangspunkts b in entgegengesetzter Richtung nach a hin. ... Der Verlängerung der Mehrarbeit entspräche die Verkürzung der notwendigen Arbeit, oder ein Teil der Arbeitszeit, die der Arbeiter bisher in der Tat für sich selbst verbraucht, verwandelt sich in Arbeitszeit für den Kapitalisten."

Marx erinnert nun aber daran, daß auch weiterhin die Arbeitskraft nicht unter ihrem Wert gekauft werden soll.

„*Dies einmal unterstellt, kann die zur Produktion der Arbeitskraft oder Reproduktion ihres Werts notwendige Arbeitszeit nicht abnehmen, weil der Lohn des Arbeiters unter den Wert seiner Arbeitskraft, sondern nur, wenn dieser Wert selbst sinkt. Bei gegebner Länge des Arbeitstags muß die Verlängerung der Mehrarbeit aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit entspringen, nicht umgekehrt die Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit aus der Verlängerung der Mehrarbeit. In unsrem Beispiel muß der Wert der Arbeitskraft wirklich um 1/10 sinken, damit die notwendige Arbeitszeit um 1/10 abnehme, von 10 auf 9 Stunden, und daher die Mehrarbeit sich von 2 auf 3 Stunden verlängre.*

Eine solche Senkung des Werts der Arbeitskraft um 1/10 bedingt aber ihrerseits, daß dieselbe Masse Lebensmittel, die früher in 10, jetzt in 9 Stunden produziert wird. Dies ist jedoch unmöglich ohne eine Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit.... Während also bei der Produktion des Mehrwerts in der bisher betrachteten Form die Produktionsweise als gegeben unterstellt war, genügt es für die Produktion von Mehrwert durch Verwandlung notwendiger Arbeit in Mehrarbeit keineswegs, dass das Kapital sich des Arbeitsprozesses in seiner historisch überlieferten oder vorhandnen Gestalt bemächtigt und nur seine Dauer verlängert. Es muß die technischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses, also die Produktionsweise selbst umwälzen, um die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhn, durch die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit den Wert der Arbeitskraft zu senken und so den zur Reproduktion dieses Werts notwendigen Teil des Arbeitstags zu verkürzen.

Durch Verlängrung des Arbeitstags produzierten Mehrwert nenne ich 'absoluten Mehrwert'; den Mehrwert dagegen, der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Verändrung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstags entspringt – relativen Mehrwert."

Das Gesagte gilt, auch wenn das subjektive Motiv eines Kapitalisten ein anderes sein dürfte. Denn wie ergeht es einem Kapitalisten, dem es - warum auch immer - gelingt, eine Methode als erster einzuführen, mit der seine Ware schneller herzustellen ist, als bei anderen Herstellern?

„*Der individuelle Wert dieser Ware steht nun unter ihrem gesellschaftlichen Wert, d.h., sie kostet weniger Arbeitszeit als der große Haufen derselben Artikel, produziert unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen. ... Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d.h., er wird nicht durch die Arbeitszeit gemessen, die sie im einzelnen Fall dem Produzenten tatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit. Verkauft also der Kapitalist, der die neue Methode anwendet, seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert ..., so verkauft er sie ... über ihrem individuellen Wert und erzielt so einen Extramehrwert ... .*“ Es „*existiert also für jeden einzelnen Kapitalisten das Motiv, die Ware durch erhöhte Produktivkraft der Arbeit zu verwohlfeilern. ...*“

Da nun aber von ihm auch mehr Produkte hergestellt werden, ohne das davon schon die Nachfrage gesteigert worden wäre, wird er um seine Produkte absetzen zu können, diese etwas unter dem gesellschaftlichen Durchschnitt anbieten und dennoch einen Extramehrwert erreichen.

„*Andrerseits aber verschwindet jener Extramehrwert, sobald die neue Produktionsweise sich verallgemeinert und damit die Differenz zwischen dem individuellen Wert der wohlfeiler produzierten Waren und ihrem gesellschaftlichen Wert verschwindet. Dasselbe Gesetz der Wertbestimmung durch die Arbeitszeit, daß dem Kapitalisten mit der neuen Methode in der Form fühlbar wird, daß er seine Ware unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen muß, treibt seine Mitbewerber als Zwangsgesetz der Konkurrenz zur Einführung der neuen Produktionsweise. ...*

Der Wert der Waren steht in umgekehrtem Verhältnis zur Produktivkraft der Arbeit. Ebenso, weil durch Warenwerte bestimmt, der Wert der Arbeitskraft. Dagegen steht der relative Mehrwert in direktem Verhältnis zur Produktivkraft der Arbeit. ...

Es ist daher der immanente Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern, um die Ware und durch die Verwohlfeilerung der Ware den Arbeiter selbst zu verwohlfeielern.“

****

7. Akkumulation

Das Kapital, Band 1. MEW 23, Seiten 605 bis 614.

„*Verwandlung von Mehrwert in Kapital*“

„*Früher hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. Anwendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation* (Anhäufung [LS]) *des Kapitals.*“

Dabei geschieht dieser Einsatz des Mehrwertes durch den Einkauf entsprechender Waren, der Kapitalist kauft also mehr Produktionsmitteln und Arbeitskraft.

„*Um aber diese Waren zu kaufen, muß er sie auf dem Markte vorfinden.*“

Sie müssen also bereits - und zwar vorher - produziert worden sein. Zur Verdeutlichung geht Marx von einem einjährigen Produktionszyklus aus:

„*Zunächst muß die Jahresproduktion alle die Gegenstände (Gebrauchswerte) liefern, aus denen die im Laufe des Jahres verbrauchten sachlichen Bestandteile des Kapitals zu ersetzen sind. Nach Abzug dieser bleibt das Netto- oder Mehrprodukt, worin der Mehrwert steckt. Und woraus besteht dies Mehrprodukt? Vielleicht aus Dingen, bestimmt zur Befriedigung der Bedürfnisse und Gelüste der Kapitalistenklasse, die also in ihren Konsumtionsfonds eingehen? Wäre das alles, so würde der Mehrwert verjubelt bis auf die Hefen, und es fände bloß einfache Reproduktion statt.*

Um zu akkumulieren, muß man einen Teil des Mehrprodukts in Kapital verwandeln. Aber, ohne Wunder zu tun, kann man nur solche Dinge in Kapital verwandeln, die im Arbeitsprozeß verwendbar sind, d.h. Produktionsmittel, und des ferneren Dinge, von denen der Arbeiter sich erhalten kann, d.h. Lebensmittel....

Mit einem Wort: der Mehrwert ist nur deshalb in Kapital verwandelbar, weil das Mehrprodukt, dessen Wert er ist, bereits die sachlichen Bestandteile eines neuen Kapitals enthält.“

Im zweiten Band des Kapitals, in den sogenannten 'Reproduktionsschemata' untersucht Marx ausführlich, wie kompliziert dieser Prozeß ist, in dem ja vorausschauend heute das produziert erden muß, was morgen zur Erweiterung der

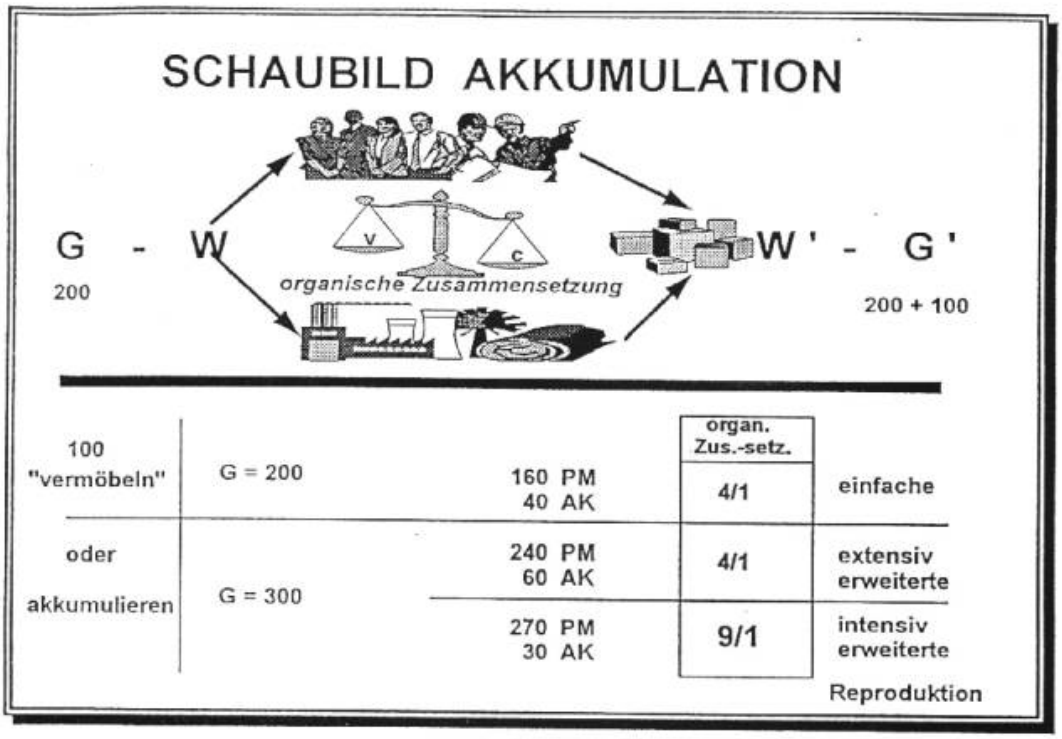
Produktion nötig ist. Im Kapitalismus erfolgt diese vorausschauende Reproduktion aber nicht planmäßig, sondern sie wird über den Markt gesteuert. Auch das funktioniert - wie die Praxis zeigt. Aber die Praxis zeigt auch, daß diese Marktsteuerung immer nur nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum, also im Nachhinein funktioniert. Die Folge sind dann häufig Überproduktions- oder auch ganze Branchenkrisen. ...

Gehen wir aber davon aus, daß die Reproduktion für die verbleibenden Kapitale funktioniert, so läßt sich sagen:

„*Konkret betrachtet, löst sich die Akkumulation auf in Reproduktion des Kapitals auf progressiver Stufenleiter. Der Kreislauf der einfachen Reproduktion des Kapitals verändert sich und verwandelt sich, nach Sismondis (bürgerlicher Ökonom [LS]) Ausdruck, in eine Spirale.*“

Marx untersucht nun den bekannten Prozeß G - W - G' unter zwei neuen Aspekten. Er beachtet, dass der Prozeß ganz im Sinne der spiralförmigen Akkumulation immer wieder stattfindet. Der Prozeß hat also eine historische Dimension.

Und zweitens berücksichtigt Marx jetzt, daß die geschilderten Prozesse in der Wirklichkeit nicht zwischen einem Arbeiter und einem Kapitalisten stattfinden, sondern daß es sich um Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse handelt. Hier geht es also um den gesellschaftlichen Aspekt.



Mehrwert, der wieder in die nächste Produktionsphase eingespeist wird, nennt Marx hier Zusatzkapital.

Wenn also nach der ersten Produktionsphase von den Kapitalisten zusätzliche Arbeitskräfte beschäftigt werden, wovon werden diese dann bezahlt?

„*In allen Fällen hat die Arbeiterklasse durch ihre diesjährige Mehrarbeit das Kapital geschaffen, das im nächsten Jahr zuschüssige Arbeit beschäftigen wird. Das ist es, was man nennt: Kapital durch Kapital erzeuge. ...*

Die Voraussetzung der Akkumulation des ersten Zusatzkapitals von 2000 Pfd. St. war eine vom Kapitalisten vorgeschoßne, ihm kraft seiner 'ursprünglichen' Arbeit gehörige Wertsumme von 10000 Pfd. St. . Die Voraussetzung des zweiten Zusatzkapitals von 400 Pfd. St. dagegen ist nichts andres als die vorhergegangne Akkumulation des ersten, der 2000 Pfd. St., dessen kapitalistischer Mehrwert es ist. Eigentum an vergangner unbezahlter Arbeit erscheint jetzt als die einzige Bedingung für gegenwärtige Aneignung lebendiger unbezahlter Arbeit in stets wachsendem Umfang. Je mehr der Kapitalist akkumuliert hat, desto mehr kann er akkumulieren.

Insofern der Mehrwert, woraus Zusatzkapital Nr. I besteht, das Resultat des Ankaufs der Arbeitskraft durch einen Teil des Originalkapitals war, ein Kauf, der den Gesetzen der Warenaustausches entsprach, und, juristisch betrachtet, nichts voraussetzt als freie Verfügung auf Seiten des Arbeiters über seine eignen Fähigkeiten (Stichwort: doppelt freier Lohnarbeiter [LS]), auf Seiten des Geld- oder

Warenbesitzers über ihm gehörige Werte; sofern Zusatzkapital Nr. II usw. bloß Resultat von Zusatzkapital Nr. I, also Konsequenz jenes ersten Verhältnisses; sofern jede einzelne Transaktion fortwährend dem Gesetz des Warenaustausches entspricht, der Kapitalist stets die Arbeitskraft kauft, der Arbeiter sie stets verkauft, und wollen wir annehmen selbst zu ihrem wirklichen Wert, schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums durch seine eigne, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von Äquivalenten (Gleichwertigem [LSI]*, der als die ursprüngliche Operation erscheint, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein getauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsproduktes ist und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus* (Mehrwert [LS]) *ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert* (geheimnisvoll verschleiert [LS])*. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt. Ursprünglich erschien uns das Eigentumsrecht gegründet auf eigne Arbeit. Wenigstens mußte uns diese Annahme gelten, da sich nur gleichberechtigte Warenbesitzer gegenüberstehn, das Mittel zur Aneignung fremder Ware aber nur die Veräußerung der eigenen Ware, und letztere nur durch Arbeit herstellbar ist. Eigentum erscheint jetzt auf der Seite des Kapitalisten als das Recht, fremde unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt anzueignen. Die Scheidung zwischen Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das scheinbar von ihrer Identität ausging.*

Jetzt betont Marx noch einmal, daß es in all den Prozessen immer gerecht zuging, gemessen an den Bedingungen der freien Warenzirkulation.

„*Wenn also die in Arbeitslohn vorgeschoßne Wertsumme sich in Produkt nicht bloß einfach wieder vorfindet, sondern um einen Mehrwert vermehrt vorfindet, so rührt dies nicht her aus einer Übervorteilung des Verkäufers, der ja den Wert seiner Ware erhalten, sondern nur aus dem Verbrauch dieser Ware durch den Käufer. ...*

Die ursprüngliche Verwandlung des Geldes in Kapital vollzieht sich also im genauesten Einklang mit den ökonomischen Gesetzen der Warenproduktion und mit dem daraus sich ableitenden Eigentumsrecht. Trotzdem aber hat sie zum Ergebnis:

1. *daß das Produkt dem Kapitalisten gehört und nicht dem Arbeiter;*

2. *daß der Wert dieses Produkts, außer dem Wert des vorgeschoßnen Kapitals, einen Mehrwert einschließt, der dem Arbeiter Arbeit, dem Kapitalisten aber nichts gekostet hat und der dennoch das rechtmäßige Eigentum des Kapitalisten wird;*

3. *daß der Arbeiter seine Arbeitskraft forterhalten hat und sie aufs neue verkaufen kann, wenn er einen Käufer findet.*“

Folglich erweisen sich die Klassen von - doppelt freien - Lohnarbeitern und Kapitalisten als stabil. Im Produktionsprozeß werden also nicht nur die Waren, sondern auch Klassenverhältnisse reproduziert.

„*Dies Resultat wird unvermeidlich, sobald die Arbeitskraft durch den Arbeiter selbst als Ware frei verkauft wird.*“

****

8. Allgemeines Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

Das Kapital, Band 1. MEW 23, Seiten 640 bis 677.

„*Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation*“

„*Wir behandeln in diesem Kapitel den Einfluß, den das Wachstum des Kapitals auf das Geschick der Arbeiterklasse ausübt. Der wichtigste Faktor bei dieser Untersuchung ist die Zusammensetzung des Kapitals und die Veränderungen, die sie im Verlauf des Akkumulationsprozesses durchmacht.*“

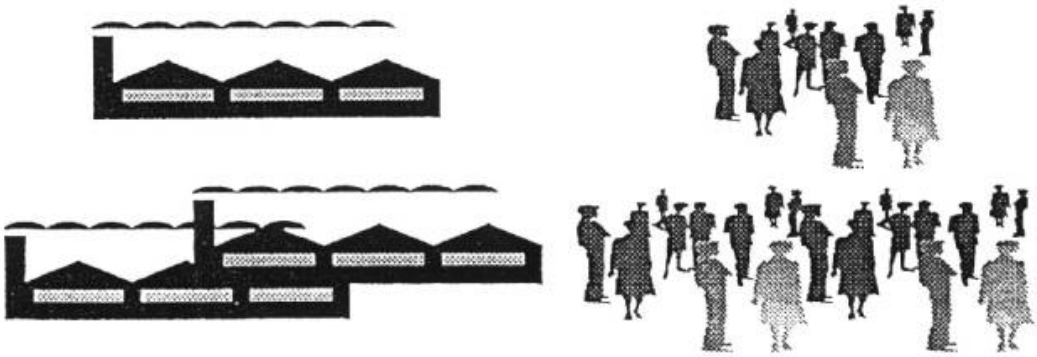
Hier geht es Marx zunächst um die „*technische Zusammensetzung*“ des Kapitals. Das ist das Verhältnis von vergegenständlichter, „*toter*“ Arbeit in Form von Rohstoffen, Maschinen, Gebäuden etc. einerseits zum Anteil der lebendigen, aktuellen Arbeit; wie sie Arbeitskräfte in der Produktion verrichten andererseits.

Hieraus ergibt sich nämlich indirekt, wieviel Geld der Kapitalist anteilmäßig in konstantes, und wieviel anteilmäßig in variables Kapital stecken muß. Dieses wertmäßige Verhältnis nennt Marx: „*die organische Zusammensetzung des Kapitals*“.

Die technische Zusammensetzung beachtet die Gebrauchswerte, die organische Zusammensetzung die Tauschwerte der Produktionsfaktoren.

Marx unterscheidet nun zwei grundsätzlich unterschiedliche Fälle. Entweder, die organische Zusammensetzung ändert sich bei der Akkumulation von Kapital, oder sie tut es nicht. Beides hat jeweils unterschiedliche Auswirkungen auf die Ausgangsfrage: „*auf das Geschick der Arbeiterklasse*“.

<u>Fall Nummer 1 (‚*extensiv erweiterte Reproduktion*’):</u>



„Unterstellen wir, daß, nebst sonst gleichbleibenden Umständen, die Zusammensetzung des Kapitals unverändert bleibt, d.h. eine bestimmte Masse Produktionsmittel oder konstantes Kapital stets dieselbe Masse Arbeitskraft erheischt (verlangt, vereinnahmt [LS]), um in Bewegung gesetzt zu werden, so wächst offenbar die Nachfrage nach Arbeit und der Subsistenzfonds (Mittel zur Lebenssicherung [LS]) der Arbeiter verhältnismäßig mit dem Kapital und um so rascher, je rascher das Kapital wächst. ...

Da in jedem Jahr mehr Arbeiter beschäftigt werden, als im vorhergehenden, so muß früher oder später der Punkt eintreten, wo die Bedürfnisse der Akkumulation anfangen, über die gewöhnliche Zufuhr von Arbeitskraft hinauszuwachsen, wo also Lohnsteigerung eintritt.“

Auch auf dem Arbeitsmarkt lassen Angebot und Nachfrage - heute zumeist vermittelt durch entsprechende Tarifrunden, aber auch durch ‚übertarifliche Leistungen’ - die Preise = Löhne um den Wert der Ware Arbeitskraft schwanken.

„*Unter den bisher unterstellten, den Arbeitern günstigen Akkumulationsbedingungen kleidet sich ihr Abhängigkeitsverhältnis vom Kapital in erträgliche oder, wie Eden sagt, ‚bequeme und liberale’ Formen. Statt intensiver zu werden mit dem Wachstum des Kapitals, wird es nur extensiver, d.h. die Exploitations-* (Ausbeutungs- [LS]) *und Herrschaftssphäre des Kapitals dehnt sich nur aus mit seiner eigenen Dimension und der Anzahl seiner Untertanen. Von ihrem eignen anschwellenden und schwellend in Zusatzkapital verwandelten Mehrprodukt strömt ihnen ein größerer Teil in der Form von Zahlungsmitteln zurück, so daß sie den Kreis ihrer Genüsse erweitern, ihren Konsumtionsfond von Kleidern, Möbeln usw. besser ausstatten und kleine Reservefonds von Geld bilden können. So wenig aber bessere Kleidung, Nahrung, Behandlung und ein größeres Peculium* (Geldeinkommen [LS]) *das Abhängigkeitsverhältnis und die Exploitation* (Ausbeutung [LS]) *des Sklaven aufheben, so wenig die des Lohnarbeiters.*“

Und was passiert dann mit dieser Entwicklung ?

„*Entweder fährt der Preis der Arbeit fort zu steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört; ...*

Oder, das ist die andre Seite der Alternative, die Akkumulation erschlafft infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft. Die Akkumulation

nimmt ab. Aber mit dieser Abnahme verschwindet die Ursache ihrer Abnahme, nämlich die Disproportion (Unverhältnismäßigkeit [LS]) *zwischen Kapital und exploitabler* (ausbeutbarer [LS]) *Arbeit. Der Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigt also selbst die Hindernisse, die er vorübergehend schafft. Der Arbeitspreis fällt wieder auf ein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechendes Niveau, ...*"

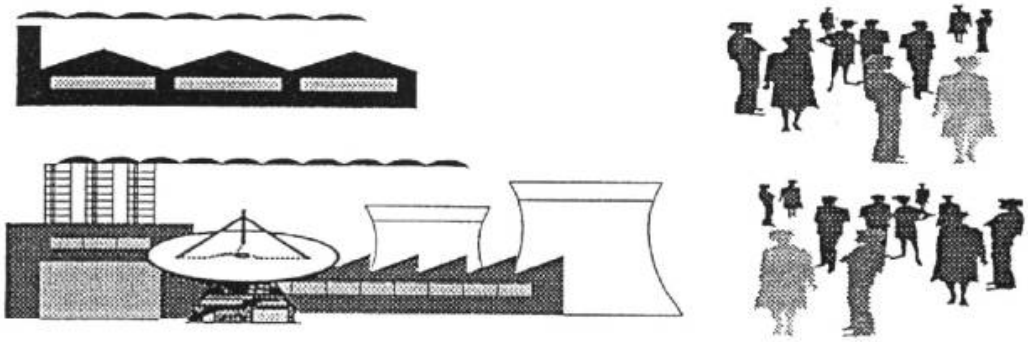
Es ist also jeweils das Kapitalbedürfnis nach mehr oder weniger Arbeitskräften, das zum Steigen oder Fallen der Löhne führt:

„*die Größe der Akkumulation ist die unabhängige Variable, die Lohngröße die abhängige, nicht umgekehrt.*"

Fall Nummer 2 (‚*intensiv enveiterte Reproduktion*'):

„*Bisher haben wir nur eine besondre Phase dieses Prozesses betrachtet, diejenige, in der der Kapitalzuwachs stattfindet bei gleichbleibender technischer Zusammensetzung des Kapitals. Aber der Prozeß schreitet über diese Phase hinaus.*

Die allgemeinen Grundlagen des kapitalistischen Systems einmal gegeben, tritt im Verlauf der Akkumulation jedesmal ein Punkt ein, wo die Entwicklung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der mächtigste Hebel der Akkumulation wird."



„*Diese Veränderung in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, das Wachstum in der Masse der Produktionsmittel, verglichen mit der Masse der sie belebenden Arbeitskraft, spiegelt sich wider in seiner Wertzusammensetzung, in der Zunahme des konstanten Bestandteils des Kapitalwerts auf Kosten seines variablen Bestandteils.*"

Dabei steigt die wertmäßige, die organische Zusammensetzung des Kapitals langsamer, als das technische Verhältnis zwischen beschäftigten Arbeitskräften einerseits und von ihnen benutzten Rohstoffen und Maschinen andererseits.

„*Der Grund ist einfach der, daß mit der wachsenden Produktivität der Arbeit nicht nur der Umfang der von ihr vernutzten Produktionsmittel steigt, sondern deren Wert, verglichen mit ihrem Umfang, sinkt. Ihr Wert steigt also absolut, aber nicht proportional mit ihrem Umfang.*“

„*Übrigens, wenn der Fortschritt der Akkumulation die relative Größe des variablen Kapitalteils vermindert, schließt er damit die Steigerung ihrer absoluten Größe keineswegs aus....*

Wo aber früher ein Kapitalzuwachs von 20 % genügt hatte, die Nachfrage nach Arbeit um 20 % zu steigern, erfordert das jetzt Verdreifachung des ursprünglichen Kapitals.“

„*Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfang die Mittel ihrer eignen relativen Überzähligmachung.*“

„*Sie bildet eine disponsible* (nach Bedarf zur Verfügung stehende [LS]) *industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf seine eigenen Kosten großgezüchtet hätte. Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial, unabhängig von den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme.*“

„*Die industrielle Reservearmee drückt während der Perioden der Stagnation und mittleren Prosperität* (Wachstum/Aufschwung [LS]) *auf die aktive Arbeiterarmee und hält ihre Ansprüche während der Periode der Überproduktion und des Paroxysmus* (der Überanspannung [LS]) *im Zaum. Die relative Überbevölkerung ist also der Hintergrund, worauf das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit sich bewegt. Sie zwingt den Spielraum dieses Gesetzes in die der Exploitationsgier und Herrschsucht des Kapitals absolut zusagenden Schranken ein.*“

„*Der tiefste Niederschlag der relativen Überbevölkerung endlich behaust die Sphäre des Pauperismus* (der Armut [LS]). ...

Je größer aber diese industrielle Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Überbevölkerung ('Sockelarbeitslosigkeit` [LS])*, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschichte der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus. Dies ist das absolute. allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation. Es wird gleich allen andren Gesetzen in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände modifiziert, deren Analyse nicht hierher gehört.*“

Hier behandelt Marx also eine gesetzmäßige Tendenz; so als gäbe es sie absolut und ohne Gegentendenzen. Dadurch wird diese Tendenz besonders zugespitzt deutlich. Wenn wir die ganze Realität untersuchen, müssen wir natürlich wie Marx sagt, die mannigfachen Umstände mitberücksichtigen, die diese Tendenz überlagern und modifizieren.

In reiner Form aber würde diese Tendenz zu folgendem führen:

„Erstes Wort dieser Anpassung ist die Schöpfung einer relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee, letztes Wort das Elend stets wachsender Schichten der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht des Pauperismus. Das Gesetz, wonach eine immer wachsende Masse von Produktionsmitteln, dank dem Fortschritt in der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, mit einer progressiv abnehmenden Ausgabe von Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden kann - dies Gesetz druckt sich auf kapitalistischer Grundlage, wo nicht der Arbeiter die Arbeitsmittel, sondern die Arbeitsmittel den Arbeiter anwenden, darin aus, daß, je höher die Produktivkraft der Arbeit, desto größer der Druck der Arbeiter auf ihre Beschäftigungsmittel, desto prekärer (schwieriger [LS]) *also ihre Existenzbedingung: ...*
alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Exploitationsmittel des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen des Arbeitsprozesses im selben Maße, worin letztem die Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird: sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernaut-Rad (Folterinstrument [LS]) *des Kapitals.*“

Weil solche Entfremdung und Unterordnung ebenso gewichtig ist, wie die Frage der Entlohnung, schlußfolgert Marx an dieser Stelle:

„Es folgt daher, daß im Maße wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß.“

Der Kapitalismus unterwirft also die gesamte Existenz der arbeitenden Menschen seinen Gesetzen, Wohl und Wehe der Masse der Menschen ist von dem Auf und Ab der Akkumulation beeinflußt.

Ein moderner Ausdruck hierfür ist unter anderem das Stichwort Flexibilität. Sei es, daß die Arbeitszeit dem Diktat der Maschine unterworfen wird, also die *„Arbeitsmittel die Arbeiter anwenden“* sei es bei Umverlagerungen in andere Regionen oder Industriezweige:

„In allen solchen Fällen müssen große Menschenmassen plötzlich und ohne Abbruch der Produktionsleiter in andere Sphären auf die entscheidenden Punkte werfbar sein. Die Überbevölkerung liefert sie. Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjähngen Zyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation, beruht auf der beständigen Bildung, größeren oder geringeren Absorption (Abschöpfung [LS]) *und Wiederbildung der industriellen Reservearmee oder Überbevölkerung.*“

Und zu diesen Krisenzyklen wird angemerkt:

„*Bis jetzt ist die periodische Dauer solcher Zyklen zehn oder elf Jahre, aber es gibt keinerlei Grund, diese Zahl als konstant zu betrachten. Im Gegenteil, aus den Gesetzen der kapitalistischen Produktion, wie wir sie eben entwickelt haben, muß man schließen, daß sie variabel ist und daß die Periode der Zyklen sich stufenweise verkürzen wird.*“

Heute beträgt diese Dauer in Westeuropa ca. 4 Jahre.

Welche Auswirkung hat nun aber die Akkumulation auf das Kapital?

Die erste Auswirkung liegt auf der Hand: Es wächst, und Kapital konzentriert sich bei Kapitalisten: Die Akkumulation „*erweitert mit der vermehrten Masse des als Kapital funktionierenden Reichtums seine Konzentration in den Händen individueller Kapitalisten, daher die Grundlage der Produktion: auf großer Stufenleiter und der spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden.*“

So weit so gut, aber dieses Wachstum des Kapitals stößt an Schranken:

„*Erstens: Die wachsende Konzentration der gesellschaftlichen Produktionsmittel in den Händen individueller Kapitalisten ist, unter sonst gleichbleibenden Umständen, beschränkt durch den Wachstumsgrad des gesellschaftlichen Reichtums.*

Zweitens: Der in jeder besondren Produktionssphäre ansässige Teil des gesellschaftlichen Kapitals ist verteilt unter viele Kapitalisten, welche einander als unabhängige und miteinander konkurrierende Warenproduzenten gegenüberstehen.“

Gerade weil aber bei intensiv erweiterter Produktion immer mehr Kapital nötig ist, um eine bestimmte Anzahl von Arbeitskräften auszubeuten, erinnert Marx daran, „*daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise der Minimalumfang des industriellen Kapitals wächst, das erheischt ist, um ein Geschäft unter seinen normalen Bedingungen zu betreiben.*“

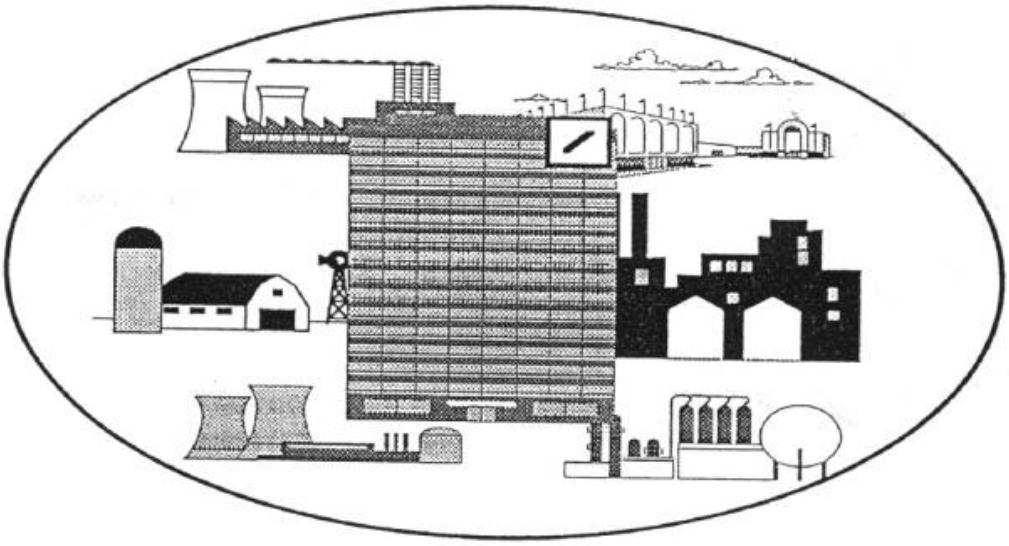
Als wichtiges Beispiel führt Marx an:

„*Die Welt wäre noch ohne Eisenbahnen, hätte sie solange warten müssen, bis die Akkumulation einige Einzelkapitale dahin gebracht hätte, dem Bau einer Eisenbahn gewachsen zu sein.*“

Hier stößt das Kapital also an eine relative Schranke seiner Verwertungsgier. Aber es findet auch Wege, diese Schranke - auf seine Weise - zu überwinden. Worin besteht seine Lösung:

„*Es ist dies nicht mehr einfache, mit der Akkumulation identische Konzentration von Produktionsmitteln und Kommando über Arbeit. Es ist Konzentration bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit, Expropriation* (Enteignung [LS]) *von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleineren in weniger größere Kapitale. Dieser Prozeß unterscheidet sich von dem ersten dadurch, daß er nur veränderte Verteilung der bereits vorhandnen und funktionierenden Kapitale voraussetzt, sein Spielraum also durch das absolute Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums oder die absoluten Grenzen der Akkumulation nicht*

beschränkt ist. Das Kapital schwillt hier in einer Hand zu großen Massen, weil es dort in vielen Ländern verlorengeht. Es ist die eigentliche Zentralisation im Unterschied zur Akkumulation und Konzentration. ...



Der Konkurrenzkampf wird um die Verwohlfeilerung der Waren geführt. Die Wohlfeilheit der Waren hängt caeteris paribus (unter sonst gleichen Bedingungen [LS]) *von der Produktivität der Arbeit, diese aber von der Stufenleiter der Produktion ab. Die größeren Kapitale schlagen daher die kleineren.*"

Und Friedrich Engels merkt an:

„*Die neuesten englischen und amerikanischen ‚Trusts' streben dies Ziel bereits an, indem sie versuchen, wenigstens sämtliche Großbetriebe eines Geschäftszweiges zu einer großen Aktiengesellschaft mit praktischem Monopol zu vereinigen.*"

„*Abgesehen hiervon bildet sich mit der kapitalistischen Produktion eine ganz neue Macht, das Kreditwesen, das in seinen Anfängen verstohlen, als bescheidne Beihilfe der Akkumulation, sich einschleicht, durch unsichtbare Fäden die über die Oberfläche der Gesellschaft in größern und kleinern Massen zersplitterten Geldmittel in die Hände individueller oder assoziierter* (verbundener [LS]) *Kapitalisten zieht, aber bald eine neue und furchtbare Waffe im Konkurrenzkampf wird und sich schließlich in einen ungeheuren sozialen Mechanismus zur Zentralisation der Kapitale verwandelt.*"

****

9. Profit und Profitrate

Das Kapital, Band 3. MEW 25, Seiten 33 bis 53.

Im dritten Band des Kapitals geht es Marx zunächst darum, die systematisch untersuchten Zusammenhänge weiter zu entwickeln zu den Erscheinungsformen der Prozesse „*auf der Oberfläche der Gesellschaft ... und im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst....*"

Zuerst erklärt er, wieso dem Kapitalisten die Herkunft seiner Gewinne „*blauer Dunst*" ist. Die erste Bedingung liegt darin, daß sich jeder Kapitalist - logischerweise - um seine Unkosten bemühen muß, er muß sie möglichst niedrig halten, egal um welche Kosten es sich handelt.

„*Dieser Wertteil der Ware, der den Preis der verzehrten Produktionsmittel und den Preis der angewandten Arbeitskraft ersetzt, ersetzt nur, was die Ware dem Kapitalisten selbst kostet, und bildet daher für ihn den Kostpreis der Ware.*

Was die Ware dem Kapitalisten kostet, und was die Produktion der Ware selbst kostet, sind allerdings zwei ganz verschiedne Größen. Der aus Mehrwert bestehende Teil des Warenwerts kostet dem Kapitalisten nichts, eben weil er dem Arbeiter unbezahlte Arbeit kostet. Da jedoch ... der Kapitalist also der wirkliche Warenproduzent ist, so erscheint notwendig der Kostpreis der Ware für ihn als die wirkliche Kost der Ware selbst."

Über die unmittelbar in die Produkte einfließenden Werte hinaus muß der Kapitalist aber auch Fabrikhallen zur Verfugung stellen, vielleicht muß er Grundlagenforschungen betreiben usw.

„*Die allgemeine Formel des Kapitals ist G - W - G`; d.h. eine Wertsumme wird in Zirkulation geworfen, um eine größre Wertsumme aus ihr herauszuziehn. ...*

Der Kapitalist schießt das Gesamtkapital vor ohne Rücksicht auf die verschiedne Rolle, die seine Bestandteile in der Produktion des Mehrwerts spielen. ...

Er kann den Wert des variablen Kapitals, den er vorschießt, nur in höhern Wert verwandeln durch seinen Austausch mit lebendiger Arbeit, durch Exploitation (Ausbeutung [LS]) *lebendiger Arbeit. Aber er kann die Arbeit nur exploitieren, indem er gleichzeitig die Bedingungen für die Verwirklichung dieser Arbeit, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, Maschinerie und Rohstoff vorschießt, d.h. indem er eine in seinem Besitz befindliche Wertsumme in die Form von Produktionsbedingungen verwandelt...*

Dem Kapitalist ist es gleichgültig, die Sache so zu betrachten, daß er das konstante Kapital vorschießt, um aus dem variablen Gewinn zu schlagen, oder das variable vorschießt, um das konstante zu verwerten; ...

Obgleich nur der variable Teil des Kapitals Mehrwert schafft, so schafft er ihn unter der Bedingung, daß auch die andren Teile vorgeschossen werden, die Produktionsbedingungen der Arbeit. ..."

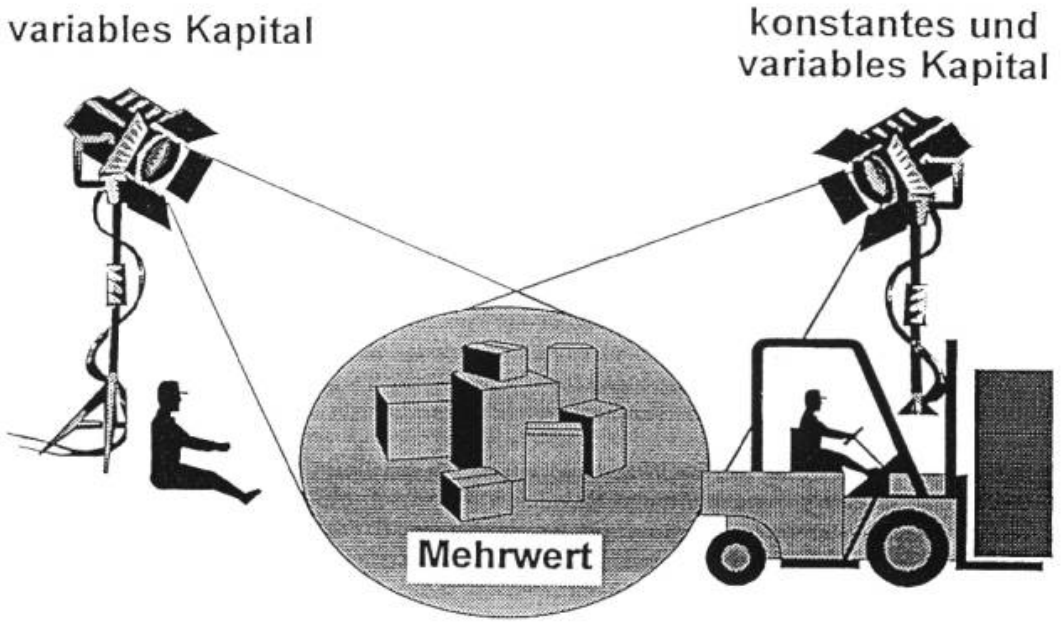
Umgekehrt bedeutet dies aber auch:

„*'Der Mehrwert bildet jedoch einen Zuwachs, nicht nur zu dem in den Verwertungsprozeß eingehenden, sondern auch zu den nicht darin eingehenden Teil des vorgeschoßnen Kapitals; also einen Wertzuwachs, nicht nur zu dem verausgabten Kapital, das aus dem Kostpreis der Ware ersetzt wird, sondern zu dem in der Produktion überhaupt angewandten Kapital.*"

Natürlich erwartet der Kapitalist, daß sich sein gesamtes Kapital verwertet, und nicht nur irgend ein variabler Teil!

„*Als solcher vorgestellter Abkömmling des vorgeschoßnen Gesamtkapitals erhält der Mehrwert die verwandelte Form des Profits, ...*

Der Profit, wie wir ihm hier zunächst vor uns haben, ist also dasselbe, was der Mehrwert ist, nur in einer mystifizierten (geisterhaft verschleierten [LS]) *Form, die jedoch mit Notwendigkeit aus der kapitalistischen Produktionsweise herauswächst.*"



Mystifiziert ist diese Form, weil der tatsächliche Ursprung des Profits, also die Ausbeutung der Arbeitskraft nicht sichtbar wird.

„*Was zunächst das in der Produktion verausgabte Kapital betrifft, so scheint der Mehrwert gleichmäßig aus dessen verschiednen, in Produktionsmitteln und Arbeit bestehenden Wertelementen zu entspringen.*“

Tatsache ist aber:

„*Der Profit des Kapitalisten kommt daher, daß er etwas zu verkaufen hat, das er nicht bezahlt hat. Der Mehrwert resp.* (beziehungsweise [LS]) *Profit besteht gerade in dem Überschuß des Warenwerts über ihren Kostpreis, d.h. in dem Überschuß der in der Ware enthaltenen Gesamtsumme von Arbeit über die in ihr enthaltne bezahlte Summe Arbeit. Der Mehrwert, woher er immer entspringe, ist sonach ein Überschuß über das vorgeschossne Gesamtkapital. Dieser Überschuß steht also in einem Verhältnis zum Gesamtkapital, das sich ausdrückt in dem Bruch*

m / C *, wo C das Gesamtkapital bedeutet.*

So erhalten wir die

Profitrate $m / C = m / c + v$ *, im Unterschied von der Rate des Mehrwerts* m/v

Die Rate des Mehrwerts gemessen am variablen Kapital heißt Rate des Mehrwerts; die Rate des Mehrwerts gemessen am Gesamtkapital heißt Profitrate. Es sind zwei verschiedne Messungen derselben Größe, die infolge der Verschiedenheit der Maßstäbe zugleich verschiedne Verhältnisse oder Beziehungen derselben Größe ausdrücken. ...

Mehrwert und Rate des Mehrwerts sind, relativ, das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche, während Profitrate und daher die Form des Mehrwerts als Profit sich auf der Oberfläche der Erscheinungen zeigen.

Was den einzelnen Kapitalisten angeht, so ist klar, daß das einzige, was ihn interessiert, das Verhältnis des Mehrwerts oder des Wertüberschusses, wozu er seine Waren verkauft, zu dem für die Produktion der Ware vorgeschoßnen Gesamtkapital ist; während ihn das bestimmte Verhältnis dieses Überschusses zu, und sein innerer Zusammenhang mit den besondren Bestandteilen des Kapitals nicht nur nicht interessiert, sondern es sein Interesse ist, sich blauen Dunst über dies bestimmte Verhältnis und diesen innern Zusammenhang vorzublasen.

Obgleich der Überschuß des Werts der Ware über ihren Kostpreis im unmittelbaren Produktionsprozeß entsteht, wird er erst realisiert im Zirkulationsprozeß, und erhält um so leichter den Schein, aus dem Zirkulationsprozeß zu entspringen, als es in der

Wirklichkeit, innerhalb der Konkurrenz, auf dem wirklichen Markt, von Marktverhältnissen abhängt, ob oder nicht, und zu welchem Grad, dieser Überschuß realisiert wird."

Auch hier haben wir es wieder mit einem realen Schein der Dinge zu tun, die die wirklichen, inneren Zusammenhänge nicht sichtbar werden lassen.

****

Rechenbeispiel Produktionspreis

Branche	Kapital				Individuell			Konkurrenz		
	c fix	*c circ*	*v*	*org Zus*	*m*	*Kost preis*	*Waren wert*	*P′ gesell*	*Prod preis*	*Preis/ Wert*
Schlachthof	30	50	20	¼	20	70	90	22	92	+2
Polsterer	19	51	30	½,3	30	81	111	22	103	-8
Goldschmiede	9	51	40	1/1,5	40	91	131	22	113	-18
PKW-Bau	45	40	15	1/5,7	15	55	70	22	77	+7
AKW	85	10	5	1/19	5	15	20	22	37	+17
Summen	188	202	110	1/3,5	110	312	422	22	422	0
Summen	500				110			22		

Es wird in 5 verschiedenen Branchen ein Kapital von je l00 angelegt.
Das betrachtete gesellschaftliche Gesamtkapital beträgt also 500.
Die Branchen unterscheiden sich nach ihrer organischen Kapitalzusammensetzung.
In dieser Rechnung wird eine einheitliche Mehrwertrate von 100 % unterstellt.
Der Kostpreis sind die unternehmerischen Kosten für die Waren.
Der Nachvollziehbarkeit zuliebe wird hier davon ausgegangen, daß sich das konstante fixe Kapital nicht, bzw. in vernachlässigbarer Höhe auf die Waren umschlägt.

Die Warenwerte ergeben sich aus Kostpreis plus Mehrwert.
Daraus ergeben sich recht unterschiedliche individuelle Profitraten.
Die gesamtgesellschaftliche Profitrate ist das Verhältnis des gesamten erwirtschafteten Mehrwerts zum gesamten eingesetzten Kapital. Hier also 100 m zu 500 C = 22 % .
Unter Konkurrenzbedingungen ergibt sich der Produktionspreis aus dem Kostpreis plus durchschnittlichem Mehrwert.

In allen Fällen entspricht die Summe der Preise der Summe der Werte, so daß das Wertgesetz als gesellschaftliches Gesetz wirksam bleibt, auch - und gerade weil - jeder einzelne Warenpreis systematisch vom Warenwert abweicht.

10. Tendenzieller Fall der Profitrate

Das Kapital, Band 3. MEW 25, Seiten 221 bis 250.

„*Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*“

Marx bezieht sich bei seinen folgenden Überlegungen auf zwei Gedanken, die bereits zuvor entwickelt wurden:

- Der Kapitalist ist der Nutznießer der Steigerung der Produktivität, weil so die Waren schneller produziert werden, die zur Reproduktion der Arbeitskraft nötig sind. Die notwendige Arbeitszeit sinkt, der Mehrwert steigt.

  Zusätzlich macht der erste, der eine Produktivitätssteigerung einführt, Extragewinne gegenüber seinen Konkurrenten. Umgekehrt zwingt die Konkurrenz alle Kapitalisten dazu, ihre Produktivität fortwährend zu steigen, denn sonst gehen sie im Konkurrenzkampf unter.

  Zugleich hat dieser Prozeß aber auch zur Folge, daß der Aufwand für verarbeitete Rohstoffe und für moderne Maschinerie ständig steigt. Bei der Berechnung des Mehrwerts konnten wir diese konstanten Kapitalteile vernachlässigen, weil sie ja an der Mehrwertproduktion nicht beteiligt waren.

- Und dann hat Marx bereits entwickelt, daß für den Kapitalisten nicht die Mehrwertrate unmittelbar ausschlaggebend ist, sondern die Profitrate, also die Frage, in welchem Maße sich ein von ihm investiertes Gesamtkapital verwertet.

Das Problem ist nun also folgendes:

„*Da die Masse der angewandten lebendigen Arbeit stets abnimmt im Verhältnis zu der Masse der von ihr in Bewegung gesetzten vergegenständlichten Arbeit, der produktiv konsumierten Produktionsmittel, so muß auch der Teil dieser lebendigen Arbeit, der unbezahlt ist und sich in Mehrwert vergegenständlicht, in einem stets*

abnehmenden Verhältnis stehn zum Wertumfang des angewandten Gesamtkapitals. Dies Verhältnis der Mehrwertmasse zum Wert des angewandten Gesamtkapitals bildet aber die Profitrate, die daher beständig fallen muß."

„*Der Profit, von dem wir hier sprechen, ist nur ein andrer Name für den Mehrwert selbst, der nur in Bewegung zum Gesamtkapital dargestellt ist, statt in Beziehung zum variablen Kapital, aus dem er entspringt. Der Fall der Profitrate drückt also das fallende Verhältnis des Mehrwerts selbst zum vorgeschoßnen Gesamtkapital aus...*"

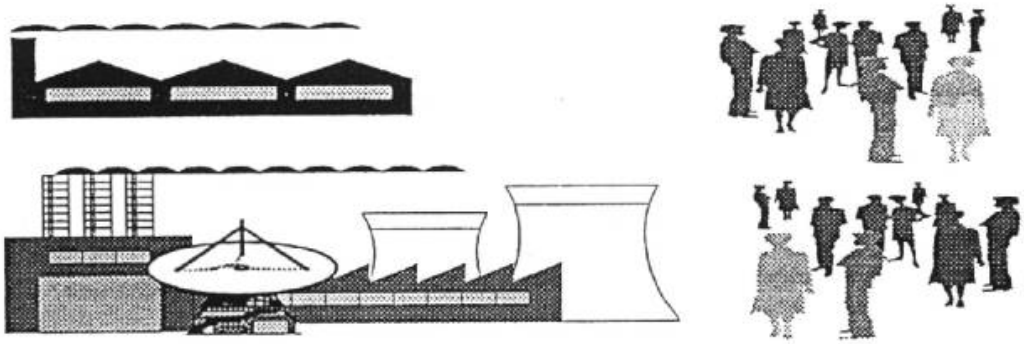
„*Es ist ebenso nur ein andrer Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, die sich grade dann zeigt, daß vermittelst der wachsenden Anwendung von Maschinerie und fixem Kapital überhaupt mehr Roh- und Hilfsstoffe von derselben Anzahl Arbeiter in derselben Zeit, d.h. mit weniger Arbeit in Produkte verwandelt werden.*"

„*Das Gesetz des fortschreitenden Falls der Profitrate ... schließt in keiner Weise aus, daß ... die absolute Masse der von ihm angeeigneten Mehrarbeit wächst;*" Aber:

„*Ein stets geringerer aliquoter Teil* (Anteil [LS]) *des ausgelegten Gesamtkapitals setzt sich in lebendige Arbeit um, und dies Gesamtkapital saugt daher, im Verhältnis zu ·seiner Größe, immer weniger Mehrarbeit auf, obgleich das Verhältnis des unbezahlten Teils der angewandten Arbeit zum bezahlten Teil derselben gleichzeitig wachsen mag.*"

„*Dieselben Gesetze produzieren also für das Gesellschaftskapital eine wachsende absolute Profitmasse und eine fallende Profitrate. ...*

So versteht es sich für die einzelnen Kapitalisten, daß sie über wachsend große Arbeiterarmeen kommandieren (sosehr auch für sie das variable im Verhältnis zum konstanten Kapital fällt), dass die Masse des von ihnen angeeigneten Mehrwerts und daher Profits wächst, gleichzeitig mit und trotz dem Fall in der Profitrate. Dieselben Ursachen, die Massen von Arbeiterarmeen unter dem Kommando einzelner Kapitalisten konzentrieren, sind es ja grade, die auch die Masse des angewandten fixen Kapitals wie der Roh- und Hilfsstoffe in wachsender Proportion anschwellen gegenüber der Masse der angewandten lebendigen Arbeit."



Es ist die Steigerung der Produktivität der Arbeit, die beides bewirkt: Die Steigerung der Ausbeutung, der Mehrwertrate also und zugleich die tendenzielle Verminderung der Profitrate.

„*Es wird hier ganz davon abgesehn, daß dieselbe Wertgröße, ... eine fortschreitend steigende Masse von Gebrauchswerten und Genüssen darstellt.*“

Nun könnte man meinen, die Profitrate könne dem Kapitalisten doch gleichgültig sein, solange sein Profit, die Profitmasse steigt.

Aber:

„*Irgendeinen aliquoten Teil des gesellschaftlichen Kapitals, also des Kapitals von gesellschaftlicher Durchschnittszusammensetzung, als Maßeinheit genommen, woran wir den Mehrwert messen - und dies geschieht bei aller Profitberechnung -, ist überhaupt relatives Fallen des Mehrwerts und sein absolutes Fallen identisch.*“

Denn der Fall der Profitrate bedeutet eben, daß ein Kapitalist für sein Kapital anteilmäßig, gemäß der Profitrate, je Kapitaleinheit weniger bekommt als früher. Daß das Gesamtkapital in seiner Firma, zum Beispiel durch Aktienaufstockung größer werden muß, um zum Beispiel neue Maschinen zu kaufen, und so insgesamt mehr Mehrwert schafft, hilft ihm selbst - und jedem anderen Kapitalisten - ja nichts.

Wie schon beim allgemeinen Gesetz der Akkumulation, wonach sich die Lage der arbeitenden Menschen **tendenziell** verschlechtert, verweist uns Marx auch beim **tendenziellen** Fall der Profitrate darauf, daß es für diese gesetzmäßige notwendige Tendenz auch „*entgegenwirkende Ursachen*“, also Gegentendenzen gibt, so daß eine schematische Übertragung ohne weitere Prüfung der jeweils aktuellen Bedingungen ebenso unmarxistisch wäre, wie das Nichtbeachten des Faktors, den Marx hier entwickelt hat.

Zunächst geht es um die Erhöhung der Ausbeutung der Arbeit, die ja die unmittelbare Wirkung der Produktivitätssteigerung ist. Wenn die Masse des Mehrwerts und Profits steigt, wirkt das positiv auf die Profitrate.

Marx nennt vor allem die „*Verlängerung des Arbeitstags und die Intensifikation der Arbeit*“.

Zumal nicht jede effektivere Organisation der Arbeit zusätzliches Kapital erfordert, sind hier erhebliche zusätzliche Profite zu machen. Erhöhung der Maschinenlaufzeiten, Flexibilisierung und Intensivierung sind aktuelle Stichworte hierfür.

Dann spricht Marx vom „*Herunterdrücken des Arbeitslohns unter seinen Wert*“. Dies sei zwar im Rahmen „*der allgemeinen Analyse des Kapitals*“ untergeordnet, in der Wirklichkeit sei es aber „*eine der bedeutendsten Ursachen, die die Tendenz zum Fall der Profitrate aufhalten*“.

Von heute besonderer Wichtigkeit ist der nächste Punkt:

„*Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals*“

„*Zum Beispiel die Baumwollmasse, die ein einzelner europäischer Spinnarbeiter in einer modernen Fabrik verarbeitet, ist gewachsen im kolossalsten Verhältnis zu dem, was ein europäischer Spinner früher mit dem Spinnrad verarbeitete. Aber der Wert der verarbeiteten Baumwolle ist nicht in demselben Verhältnis gewachsen wie ihre Masse. Ebenso mit den Maschinen und andrem fixen Kapital. Kurz, dieselbe Entwicklung, die die Masse des konstanten Kapitals steigert im Verhältnis zu variablen, vermindert, infolge der gesteigerten Produktivität der Arbeit, den Wert seiner Elemente und verhindert daher, daß der Wert des konstanten Kapitals, obgleich beständig wachsend, im selben Verhältnis wachse wie sein materieller Umfang, d.h. der materielle Umfang der Produktionsmittel, die von derselben Menge Arbeitskraft in Bewegung gesetzt werden. In einzelnen Fällen kann sogar die Masse der Elemente des konstanten Kapitals zunehmen, während sein Wert gleich bleibt oder gar fällt.*“

Schließlich nennt Marx die Aspekte „*relative Überbevölkerung*“, also die industrielle Reservearmee, „*auswärtiger Handel*“ und „*Zunahme des Aktienkapitals*“ als solche entgegenwirkenden Faktoren.

Rechenbeispiel zum tendenziellen Fall der Profitrate

JAHR	KAPITAL			GEWINN		
	insgesamt	**konstant variabel**	**Organische Zusammensetzung**	**insgesamt**	**Mehrwert-Rate**	**Profit-Rate**
1993	1 Mill.	600.000 c 400.000 v	3 2	100.000	25 %	10 %
1994	2 Mill.	1.500.000 c 500.000 v	3 1	180.000	36 %	9 %

Ein gewisser Herr Rauke besitzt ein Kapital von 1.000.000 DM.
Es setzt sich zusammen aus 600.000 DM konstantem und 400.000 DM variablem Kapital.
Die organische Zusammensetzung ist also 3 zu 2.
Das Kapital erwirtschaftet einen Gewinn von 100.000 DM.
Die Mehrwertrate beträgt nämlich 25 Prozent, die Profitrate dementsprechend 10 Prozent.

Im nächsten Zyklus erweitert die Fabrik das Aktienkapital, um zu modernisieren.
Es werden jetzt 2 Millionen DM benötigt.
Herr Rauke akkumuliert seinen Gewinn aus dem ersten Zyklus, also seine 100.000 DM, so daß noch weitere 900.000 DM von anderen Aktionären eingebracht werden müssen.
Es werden für 100.000 DM zusätzliche Arbeitskräfte beschäftigt, die einen neuen, zusätzlichen Maschinenpark im Wert von 900.000 DM betreiben.

Das neue Kapital setzt sich also zusammen aus 1.500.000 DM konstantem und 500.000 DM variablem Kapital.
Die organische Zusammensetzung lautet jetzt 3 zu 1.
Die Mehrwertrate steigt aufgrund der gestiegenen Produktivität von 25 auf 36 Prozent.
Die Gewinne des Unternehmens steigen daraufhin auf 180.000 DM.

Wegen der gestiegenen organischen Zusammensetzung sinkt jedoch die Profilrate auf 9 Prozent.
Unser armer Herr Rauke zum Beispiel erwirtschaftet jetzt aus seinen eingesetzten 1.100.000 DM einen Gewinn von nur mehr 99.000 DM.
Und das obwohl jetzt mehr Arbeiter beschäftigt und diese deutlich effektiver ausgebeutet werden.

So ein ein Mist !!!

****

11. Entfaltung der inneren Widersprüche

Das Kapital, Band 3. MEW 25, Seiten 251 bis 270.

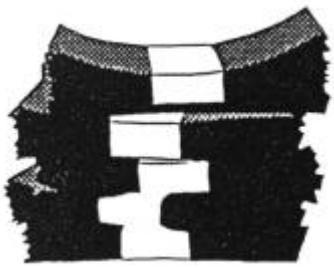
„*Entfaltung der inneren Widersprüche*“

Bisher wurde bereits dargestellt, daß sich eine innere dialektische Widersprüchlichkeit entwickelt zwischen der Steigerung der Mehrwertrate durch Produktivitätssteigerung einerseits und deren negative Auswirkungen auf die Profitrate andererseits. Nun entwickelt Marx, wozu diese innere Widersprüchlichkeit in der Praxis führt. Zunächst bringt er den Kern der Sache systematisch auf den Punkt. Er spricht von einem innerkapitalistischen Ziel-Mittel-Konflikt:

„*Das Mittel - unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte - gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschrankten Zweck, der Verwertung des vorhandnen Kapitals.*“

„*Der Widerspruch ganz allgemein ausgedruckt, besteht darin, daß die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschließt nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte während sie andrerseits die Erhaltung des existierenden Kapitalwerts und seine Verwertung im höchsten Maß (...) zum Ziel hat. Ihr spezifischer Charakter ist auf den vorhandnen Kapitalwert als Mittel zur größtmöglichen Verwertung dieses Werts gerichtet. Die Methoden, wodurch sie dies erreicht, schließen ein: Abnahme der Profitrate, Entwertung des vorhandnen Kapitals und Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit auf Kosten der schon produzierten Produktivkräfte.*“

Dabei ist die daraus resultierende Krise ursächlich immer zuerst eine Krise des Kapitals - unabhängig davon, wer die Folgen zu tragen hat.



„*Die sog. Plethora (der Überfluß [LS]) des Kapitals bezieht sich immer wesentlich auf die Plethora von Kapital, für das der Fall der Profitrate nicht durch seine Masse aufgewogen wird - ... Um zu verstehen, was Überakkumulation ist (...), hat man sie nur absolut zu setzen. Wann wäre die Überproduktion des Kapitals absolut? ... Es wäre eine absolute Überproduktion von Kapital vorhanden, sobald das zusätzliche Kapital nur den Zweck der kapitalistischen Produktion = 0. Der Zweck*

der kapitalistischen Produktion ist aber Verwertung des Kapitals, d.h. Aneignung von Mehrwert, Produktion von Mehlwert, von Profit.“

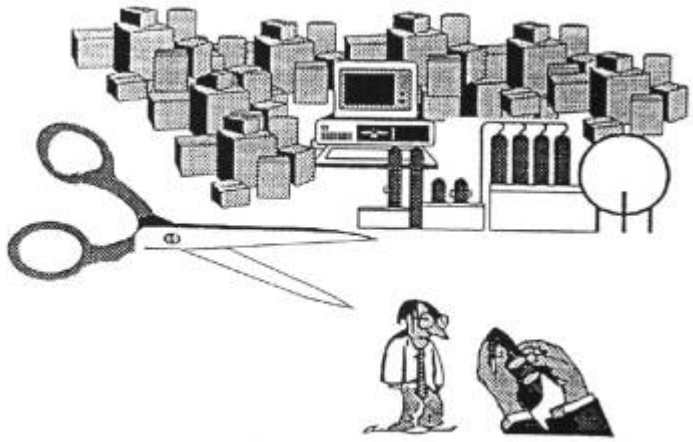
Für heute typisch ist eine Situation, in der die profitablen Verwertungsmöglichkeiten für die akkumulierten Kapitalmassen nicht mehr ausreichen. Kapitale werden dann „verjubelt“, in Form von Schätzen (z.B. in millionenschweren Gemälden etc.) auf Eis gelegt, oder in Spekulationen und Geldgeschäften (z.B. Währungsspekulationen) angelegt.

Es geht also um Disproportionen, um nicht zusammen passende Verhältnisse in der Produktion. Das konstante Kapital steigt rasant, das variable Kapital sinkt zumindest relativ...

Aber solche Widersprüche sieht man einer modernen gut funktionierenden Fabrikhalle nicht an. Diese Disproportionen werden wirksam erst in der Zirkulation, auf dem Warenmarkt.

„*Sobald das auspreßbare Quantum Mehrarbeit in Waren vergegenständlicht ist, ist der Mehrwert produziert. Aber mit der Produktion des Mehrwerts ist nur der erste Akt des kapitalistischen Produktionsprozesses, der unmittelbare Produktionsprozeß beendet. Das Kapital hat soundsoviel unbezahlte Arbeit eingesaugt. Mit der Entwicklung des Prozesses, der sich im Fall der Profitrate ausdrückt, schwillt die Masse des so produzierten Mehrwerts ins Ungeheure.*

Nun kommt der weite Akt des Prozesses. Die gesamte Warenmasse, das Gesamtprodukt, sowohl der Teil, der das konstante und variable Kapital ersetzt, wie der den Mehrwert darstellt, muß verkauft werden. Geschieht das nicht oder nur zum Teil oder nur zu Preisen, die unter den Produktionspreisen stehn, so ist der Arbeiter zwar exploitiert (ausgebeutet [LS])*, aber seine Exploitation realisiert sich nicht als solche für den Kapitalisten, kann mit gar keiner oder nur teilweiser Realisation des abgepreßten Mehrwerts, ja mit teilweisem oder ganzem Verlust seines Kapitals verbunden sein. Die Bedingungen der unmittelbaren Exploitation und ihrer Realisation sind nicht identisch. Sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander.*



Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die anderen durch die Proportionalität (Verhältnismäßigkeit [LS]) *der verschiednen Produktionszweige und durch die Konsumtionskraft der*

Gesellschaft. Diese letztre ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse (Verteilung zwischen gegnerischen Gruppen [LS])*, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert. ... Je mehr sich aber die Produktivität entwickelt, um so mehr gerät sie in Widerstreit mit der engen Basis, worauf die Konsumtionsverhältnisse beruhen. Es ist auf dieser widerspruchsvollen Basis durchaus kein Widerspruch, daß Übermaß an Kapital verbunden ist mit wachsendem Übermaß von Bevölkerung; denn obgleich, beide zusammengebracht, die Masse des produzierten Mehrwerts sich steigern würde, steigert sich eben damit der Widerspruch zwischen den Bedingungen, worin dieser Mehrwert produziert, und den Bedingungen, worin er realisiert wird.*

„*Da nicht Befriedigung der Bedürfnisse, sondern Produktion von Profit Zweck des Kapitals, ... so muß beständig ein Zwiespalt eintreten zwischen den beschränken Dimensionen der Konsumtion auf kapitalistischer Basis und einer Produktion, die beständig über diese ihre immanente Schranke hinausstrebt. Übrigens besteht das Kapital ja aus Waren, und daher schließt die Überproduktion von Kapital die von Waren ein.*“

Da sich dieser Konflikt immer weiter zuspitzt, muß es notwendig zu einem Umschlag von Quantität in Qualität kommen und die Widersprüche machen sich „*in Krisen Luft. Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandnen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen (Entladungen ILS]), die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wiederherstellen.*“

„*In Wirklichkeit würde sich die Sache so darstellen, daß ein Teil des Kapitals ganz oder teilweise brachläge (...) und der andre Teil durch den Druck des unbeschäftigten oder halbbeschäftigten Kapitals sich zu niedrer Rate des Profits verwerten würde.*“

„*Solange alles gut geht, agiert die Konkurrenz, ... , als praktische Brüderschaft der Kapitalisten, ... Sobald es sich aber nicht mehr um Teilung des Profits handelt, sondern um Teilung des Verlustes, sucht jeder soviel wie möglich sein Quantum an demselben zu verringern und dem andren auf den Hals zu schieben. Der Verlust ist unvermeidlich für die Klasse. Wieviel aber jeder einzelne davon tragen, wieweit er überhaupt daran teilzunehmen hat, wird dann Frage der Macht und der List, und die Konkurrenz verwandelt sich dann in einen Kampf der feindlichen Brüder.*“

Im Resultat sieht es so aus, „*daß ein Kapital brachgelegt, ein andres vernichtet wird, ein drittes nur relativen Verlust hat oder nur vorübergehende Entwertung erfährt usw.*

Unter allen Umständen aber würde sich das Gleichgewicht herstellen durch Brachlegung und selbst Vernichtung von Kapital in größrem oder geringrem Umfang.“

„*Gleichzeitig aber wären andre Agentien* (Aspekte [LS]) *im Spiel gewesen. Die Stockung der Produktion hätte einen Teil der Arbeiterklasse brachgelegt und dadurch den beschäftigten Teil in Verhältnisse gesetzt, worin er sich eine Senkung des Arbeitslohns, selbst unter den Durchschnitt, gefallen lassen müßte,...*“ was natürlich die Profitrate positiv beeinflußt.

Und ebenso würden sich die Kapitalisten ins Zeug legen. Die besten Chancen haben diejenigen, die die modernsten Produktionsmittel anwenden, ausgerechnet also diejenigen mit der ungünstigsten organischen Zusammensetzung!

Auch verstärkte Exporte können ein solches Mittel sein.

„*Und so würde der Zirkel von neuem durchlaufen. Ein Teil des Kapitals, das durch Funktionsstockung entwertet war, würde seinen alten Wert wiedergewinnen. Im übrigen würde mit erweiterten Produktionsbedingungen, mit einem erweiterten Markt und mit erhöhter Produktivkraft derselbe fehlerhafte Kreislauf wieder durchlaufen.*“

Denn:

„*Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Maßstab entgegenstellen.*

Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; daß die Produktion nur Produktion für das Kapital ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft der Produzenten sind. ...

Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.“

„*... und diese eigentümliche Schranke bezeugt die Beschränktheit und den nur historischen, vorübergehenden Charakter der kapitalistischen Produktionsweise; bezeugt, daß sie keine für die Produktion des Reichtums absolute Produktionsweise ist, vielmehr mit seiner Fortentwicklung auf gewisser Stufe in Konflikt tritt.*“

Und worin zeigt sich also dieser Konflikt?

„1. Darin, daß die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit im Fall der Profitrate ein Gesetz erzeugt, das ihrer eignen Entwicklung auf einen gewissen Punkt feindlichst gegenübertritt und daher beständig durch Krisen überwunden werden muß.

2. Darin, ..., daß der Profit und das Verhältnis dieses Profits zum angewandten Kapital, also eine gewisse Höhe der Profitrate über Ausdehnnung oder Beschränkung der Produktion entscheidet, statt des Verhältnisses der Produktion zu den Bedürfnissen gesellschaftlich entwickelter Menschen. ... Sie kommt zum Stillstand, nicht wo die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern wo die Produktion und Realisierung von Profit diesen Stillstand gebietet....

Die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit ist die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals. Eben damit schafft es unbewußt die materiellen Bedingungen einer höhern Produktionsform.“

****

Anhang und Ausblick: Monopole, Staat und Vergesellschaftung

Jahre nach dem Tode von Marx und Engels entwickelte sich der Kapitalismus im Rahmen einer gesellschaftlichen Umbruchperiode in sein imperialistisches Stadium. Imperialismus verstehen wir mit Lenin als ein politisches, gesellschaftliches Herrschafts- und Gewaltverhältnis. Die von Marx untersuchten Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft erwiesen sich als tragfähig, gerade weil sie von Lenin u.a. schöpferisch auf die neuen Entwicklungen angewandt und dabei selbst weiterentwickelt wurden.

Der ökonomische Kern des Imperialismus ist das Monopol.

In dem bisher entwickelten sind bereits jene Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen dargelegt worden, die in Europa zu Beginn des 20sten Jahrhunderts in eine neue Qualität umschlugen.

Stofflicher, gebrauchswertmäßiger Ausgangspunkt der damaligen Umbruchperiode war eine sprunghafte Entwicklung der Produktivkräfte. Das Siemens-Martin-Verfahren, die Entwickiung des Otto-Motors und von Elektromotoren, entwickelte Transportsysteme und neue Entdeckungen in der Chemie stehen beispielhaft für diese Entwicklung.

Alle diese Produktivkraftentwicklungen machten die Konzentration und Zentralisation von Kapital in neuer Dimension nötig.

Lenin untersuchte für die USA:

„*Fast die Hälfte der Gesamtproduktion aller Betriebe des Landes liegt in den Händen <u>eines Hundertstels</u> der Gesamtzahl der Betriebe! Und diese dreitausend Riesenbetriebe umfassen 258 Industriezweige. Daraus erhellt, daß die Konzentration auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung sozusagen von selbst dicht an das Monopol heranführt. Denn einigen Dutzend Riesenbetrieben fällt es leicht, sich untereinander zu verständigen, während andererseits gerade durch das Riesenausmaß der Betriebe die Konkurrenz erschwert und die Tendenz zum Monopol erzeugt wird.*“

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 656f)

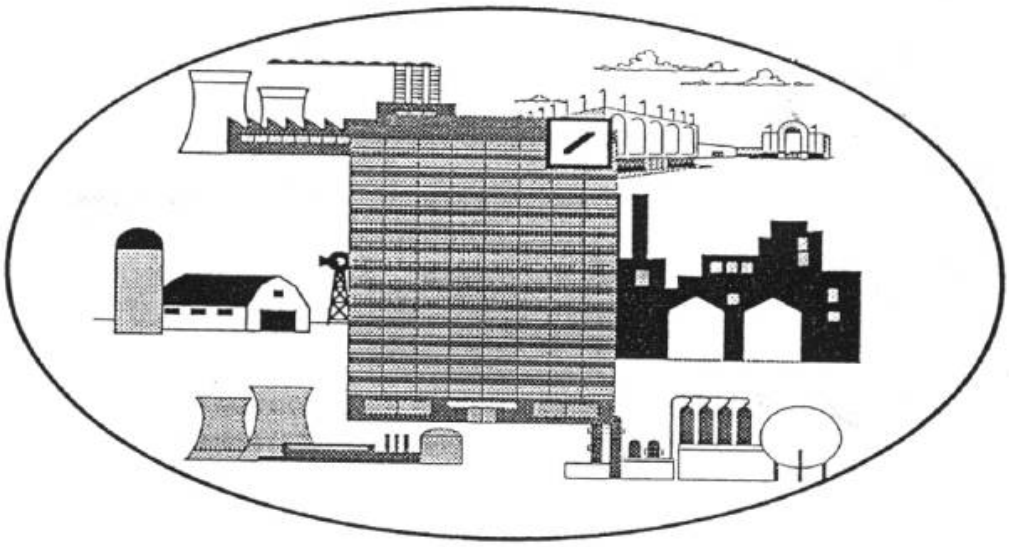
Eine weitere Tendenz hin zum Monopol ergibt sich aus der von Marx untersuchten gesetzmäßigen Tendenz zum Fall der Profitrate und der Entfaltung seiner inneren Widersprüche.

In den Krisen, als „*momentane, gewaltsame Lösungen der vorhandnen Widersprüche*“ wird Kapital vernichtet.

„*Der Verlust ist unvermeidlich für die Klasse. Wieviel aber jeder einzelne davon tragen, wieweit er überhaupt daran teilzunehmen hat, wird dann Frage der Macht und der List, und die Konkurrenz verwandelt sich dann in einen Kampf der feindlichen Brüder.*“

(Das Kapital, Bd.3. MEW 25, Seite 259 [LS])

Da in diesem Kampf gerade die großen Kapitale durch ihre Möglichkeiten zur Nutzung der modernsten Produktivkräfte im Vorteil sind, werden sie der Tendenz nach eher gestärkt aus den Krisen herausgehen; gestärkt verglichen mit ihren kleineren Konkurrenten und auf deren Kosten.



In der Konsequenz entwickeln sich zunächst mehr oder minder zufällige Vorteilskonstellationen in Bezug auf die Möglichkeit, die Produktivkräfte zu entwickeln, zu verfestigten Monopolstrukturen. Denn jedes Kapital wird versuchen, einen einmal erlangten Vorsprung zu nutzen, um diesen zu verfestigen und zu einer unanfechtbaren Vorteilsstellung auszubauen. Schließlich kommt die nächste Krise ebenso sicher, wie die nächste Großinvestition für neue, extraprofitträchtige Technologien. Die fortwirkenden, oben beschriebenen Tendenzen hin zum Monopol geben ihm dabei die Voraussetzungen für eine solche erfolgreiche Verfestigung der Sondersituation zum Dauerzustand.

Bereits Marx wies auf die besondere Funktion hin, die die Banken in diesem Zusammenhang spielen, und zwar gerade dann, wenn selbst die große Akkumulationskraft eines Einzelmonopols nicht für Neuerungen ausreicht, also zu einer Verwertungsschranke wird.

Es „*bildet sich mit der kapitalistischen Produktion eine ganz neue Macht, das Kreditwesen, das in seinen Anfängen verstohlen, als bescheidne Beihilfe der Akkumulation, sich einschleicht, durch unsichtbare Fäden die über die Oberfläche der Gesellschaft in größern und kleinern Massen zersplitterten Geldmittel in die Hände individueller oder assoziierter* (verbundener [LS]) *Kapitalisten zieht, aber bald eine neue und furchtbare Waffe im Konkurrenzkampf wird und sich schließlich in einen ungeheuren sozialen Mechanismus zur Zentralisation der Kapitale verwandelt.*“

(Das Kapital, Bd. I. MEW 23, Seite 655)

„*Selbstverständlich können die Milliardenunternehmungen der Großbanken auch den technischen Fortschritt mit Mitteln fördern, mit denen sich die früheren in keiner Weise vergleichen lassen.*“

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 685)

Die dynamische Entwicklung dieser Prozesse erfordert geradezu den nächsten Schritt:

„*Konzentration der Produktion, daraus erwachsende Monopole, Verschmelzung oder Verwachsen der Banken mit der Industrie - das ist die Entstehungsgeschichte des Finanzkapitals und der Inhalt dieses Begriffs.*“

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 687)

„*Zugleich entwickelt sich sozusagen eine Personalunion der Banken mit den größten Industrie- und Handelsunternehmungen, eine beiderseitige Verschmelzung durch Aktienbesitz, durch Eintritt der Bankdirektoren in die Aufsichtsräte (oder die Vorstände) der Handels- und Industrieunternehmungen und umgekehrt. ...*

Die ‚Personalunion' der Banken mit der Industrie findet ihre Ergänzung in der ‚Personalunion' der einen wie der anderen mit der Regierung.“

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 681)

Produktivkraftentwicklung unter kapitalistischen Vorzeichen ist also der Hintergrund, Monopolisierung und Verschmelzen von Industrie- und Bankkapital zum Finanzkapital ist die Form des Prozesses, worin aber liegen nun die konkreten ökonomischen Methoden und Konsequenzen dieser Entwicklung in der Praxis?

„*Die Kartelle vereinbaren Verkaufsbedingungen, Zahlungstermine u.a. Sie verteilen die Absatzgebiete untereinander. Sie bestimmen die Menge der zu erzeugenden Produkte. Sie setzen die Preise fest. Sie verteilen den Profit unter die einzelnen Unternehmungen usw.*"

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 661).

Die Monopole lassen sich definieren als Kapitale, die der Konkurrenz und den Marktgesetzen der Tendenz nach nicht oder nur vermindert ausgeliefert sind, die umgekehrt stattdessen die Bedingungen ihrer eignen Reproduktion maßgeblich beeinflussen und so auch die Lebensbedingungen der ganzen Gesellschaft durchdringen und beherrschen.

Es bleibt allerdings bei alledem gültig, daß Monopole die Verlaufsformen der Umsetzung ökonomischer Gesetze zwar modifizieren, also verändernd gestalten, die Gesetze selbst aber können auch sie nicht außer Kraft setzen.

Schließlich schafft - um das Beispiel des Wertgesetzes aufzugreifen - auch das Monopol keinen Wert. Und so bleibt gültig, daß das Plus der Monopole unweigerlich erscheinen muß als Minus bei den nichtmonopolistischen Kapitalen und bei den arbeitenden Menschen, die von ihnen überdurchschnittlich ausgebeutet werden.

„*Das Finanzkapital, das in wenigen Händen konzentriert ist und faktisch eine Monopolstellung einnimmt,..., verankert die Herrschaft der Finanzoligarchie* (kleine ökonomisch begründete Herrschaftsgruppe [LS]) *und legt der gesamten Gesellschaft einen Tribut zugunsten der Monopolisten auf.*"

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 693)

Systematisch aufgelistet:

- Monopole treten als Großeinkäufer auf und kaufen von kleineren Zulieferern unter dem Wert der Waren ein.
- Monopole produzieren mit den jeweils modernsten Methoden und können verhindern, daß diese moderne Technik allgemein angewendet wird; oft ist schon das Fixkapitalminimum für nichtmonopolistische Kapitale zu hoch. Der früher zeitlich befristete Extragewinn wird zum monopolistisch gesicherten Dauergewinn. Die Ausbeutungsrate der Arbeiterklasse in Monopolbetrieben ist dauerhaft überdurchschnittlich.

- Monopole teilen Absatzmärkte auf und verhindern Preiskonkurrenz durch billigere Anbieter. Sie verkaufen ihre Waren über ihrem Wert.
- Monopole erhalten vergünstigte Großkredite und staatliche Subventionen. Sie durchdringen solche Institutionen auch personell.

- Internationale Märkte und entsprechende Geschäfte sind ihnen weitgehend vorbehalten.

Es ist dies die spezifisch kapitalistische Form, die Produktivkräfte zu entwickeln.

Lenin:

„*Die Konkurrenz wandelt sich zum Monopol. Die Folge ist ein gigantischer Fortschritt in der Vergesellschaftung der Produktion. Im besonderen wird auch der Prozeß der technischen Erfindungen und Vervollkommnungen vergesellschaftet.*

Das ist schon etwas ganz anderes als die alte freie Konkurrenz zersplitterter Unternehmer, die nichts voneinander wissen und für den Absatz auf unbekanntem Markte produzieren. Die Konzentration ist so weit fortgeschritten, daß man einen ungefähren Überschlag aller Rohstoffquellen (beispielsweise der Eisenerzvorkommen) in dem betreffenden Lande und sogar, wie wir sehen werden, in einer Reihe von Ländern, ja in der ganzen Welt machen kann. Ein solcher Überschlag wird nicht nur gemacht, sondern die riesigen Monopolverbände bemächtigen sich dieser Quellen und fassen sie in einer Hand zusammen. Es wird eine annähernde Berechnung der Größe des Marktes vorgenommen, der durch vertragliche Abmachungen unter diese Verbände ‚aufgeteilt' wird. Die qualifiziertesten Arbeitskräfte werden monopolisiert, die besten Ingenieure angestellt, man bemächtigt sich der Verkehrswege und -mittel... . In seinem imperialistischen Stadium führt der Kapitalismus bis dicht an die allseitige Vergesellschaftung der Produktion heran, er zieht die Kapitalisten gewissermaßen ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen in eine Art neue Gesellschaftsordnung hinein, die den Übergang von der völlig freien Konkurrenz zur vollständigen Vergesellschaftung bildet.

Die Produktion wird vergesellschaftet, die Aneignung bleibt privat. Die gesellschaftlichen Produktionsmittel bleiben Privateigentum einer kleinen Anzahl von Personen. Der allgemeine Rahmen der formal anerkannten freien Konkurrenz bleibt bestehen, und der Druck der wenigen Monopolinhaber auf die übrige Bevölkerung wird hundertfach schwerer, fühlbarer, unerträglicher." (Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW I1, Seite 664f.)

„*Andrerseits drängen diese Produktivkräfte selbst mit steigender Macht nach Aufhebung des Widerspruchs, nach ihrer Erlösung von ihrer Eigenschaft als Kapital, nach tatsächlicher Anerkennung ihres Charakters als gesellschaftliche Produktivkräfte.*

Es ist dieser Gegendruck der gewaltig anwachsenden Produktivkräfte gegen ihre Kapitaleigenschaft, dieser ständige Zwang zur Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Natur, der die Kapitalistenklasse selbst nötigt, mehr und mehr, soweit dies innerhalb

des Kapitalverhältnisses überhaupt möglich, sie als gesellschaftliche Produktivkräfte zu behandeln. ...

In den Trusts schlägt die freie Konkurrenz um ins Monopol, kapituliert die planlose Produktion der kapitalistischen Gesellschaft vor der planmäßigen Produktion der hereinbrechenden sozialistischen Gesellschaft.

Allerdings zunächst noch zu Nutz und Frommen der Kapitalisten. ...

So oder so, mit oder ohne Trusts, muß schließlich der offizielle Repräsentant der kapitalistischen Gesellschaft, der Staat, die Leitung der Produktion übernehmen.

Staatseigentum tritt zuerst hervor bei den großen Verkehrsanstalten: Post, Telegraphen, Eisenbahn. ...

Aber weder die Verwandlung in Aktiengesellschaften und Trusts noch die in Staatseigentum hebt die Kapitaleigenschaft der Produktivkräfte auf. Bei den Aktiengesellschaften und Trusts liegt dies auf der Hand. Und der moderne Staat ist wieder nur die Organisation, welche sich die bürgerliche Gesellschaft gibt, um die allgemeinen äußeren Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise aufrechtzuerhalten gegen Übergriffe sowohl der Arbeiter wie der einzelnen Kapitalisten. Der moderne Staat, was auch seine Form, ist eine wesentliche kapitalistische Maschine, Staat der Kapitalisten, der ideelle Gesamtkapitalist. Je mehr Produktivkräfte er in sein Eigentum übernimmt, desto mehr wird er wirklicher Gesamtkapitalist, desto mehr Staatsbürger beutet er aus. Die Arbeiter bleiben Lohnarbelter, Proletarier. Das Kapitalverhältnis wird nicht aufgehoben, es wird vielmehr auf die Spitze getrieben. Aber auf der Spitze schlägt es um. Das Staatseigentum an den Produktivkräften ist nicht die Lösung des Konflikts, aber es birgt in sich das formelle Mittel, die Handhabe der Lösung.“ (Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, MEAW, Bd. V, Seite 466ff.)

Vor allem Marx und Engels, aber auch Lenin. gingen also von einem relativ schnellen Übergang zum Sozialismus gerade in den kapitalistischen Hauptländern aus.

Um so mehr, da sich ihre zeitlichen Prognosen als falsch erwiesen, ist es von Bedeutung, die Auswirkungen der Monopolverhältnisse auf die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung zu hinterfragen.

Was wird also inzwischen aus den Krisen, denen die Monopole ja durch ihre Konzentration entkommen wollten?

„*Die Ausschaltung der Krisen durch die Kartelle ist ein Märchen bürgerlicher Ökonomen, die den Kapitalismus um jeden Preis beschönigen wollen. Im Gegenteil, das Monopol, verstärkt und verschärft den chaotischen Charakter, der der Ranzen kapitalistischen Produktion in ihrer Gesamtheit eigen ist. ... Die Krisen ... verstärken aber ihrerseits in ungeheurem Maße die Tendenz zur Konzentration und zum Monopol.*“

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 668)

Die kapitalistische Krise hatte immer auch eine „Reinigungsfunktion“ zum Abbau von Überkapazitäten und falschen Verteilungen. Diese Reinigungsfunktion wird aber von Monopolen nach Möglichkeit außer Kraft gesetzt, wenn sie selbst von solchen nötigen Bereinigungen betroffen waren. So führt die monopolistische Überformung der Krisen häufig zu einer Verschärfung von Branchen- oder Regionalkrisen.

Naturgemäß überschreitet die gigantische Akkurnulation der monopolistischen Kapitale bald alle nationalen Grenzen und Schranken.

„*Für den alten Kapitalismus mit der vollen Herrschaft der Konkurrenz war der Export von Waren kennzeichnend. Für den neuesten Kapitalismus, mit der Herrschaft der Monopole, ist der Export von Kapital kennzeichnend geworden.*“

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 702)

Da aber zu Beginn dieses Jahrhunderts die Länder der Welt bereits in großem Maße aufgeteilt waren, bedeutet der maßlose Drang nach Verwertung immer auch Drang nach Neuaufteilung der Einflußsphären. Diese gesetzmäßige Tendenz der Aggression hat seither zu hunderten von Kriegen geführt.

„*Der Imperialismus ist die Epoche des Finanzkapitals und der Monopole, die überallhin den Drang nach Herrschaft und nicht nach Freiheit tragen. Reaktion auf der ganzen Linie, gleichviel unter welchem politischen System, äußerste Zuspitzung der Gegensätze auch auf diesem Gebiet - das ist das Ergebnis dieser Tendenzen.*

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 762)

Über die Realisierungsformen dieser Aggressivität - namentlich über die Frage, ob Aggressivität notwendig mit kriegerischen Mitteln verbunden sein muß - wird heute aus guten Gründen kontrovers diskutiert; die von Lenin entwickelte expansionistische Tendenz ist aber unter Marxisten nach wie vor weitgehend unumstritten.

Lenin selbst fragte sich in Bezug auf die damalige Weltsituation, „*welches andere Mittel konnte es auf dem Boden des Kapitalismus geben außer dem Krieg, um das Mißverhältnis zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und der Akkumulation des Kapitals einerseits und der Verteilung der Kolonien und der ‚Einflußspharen’ des Finanzkapitals anderseits zu beseitigen?*“

Heute gilt es im Gegensatz zum Jahre 1916 - als Lenin seine Imperialismusschrift mitten im 1. Weltkrieg schrieb – zu beachten, daß die Vergesellschaftung der Produktivkräfte auf dieser Basis zu neuen, globalen Problemen und Notwendigkeiten auch für den Imperialismus führt.

In einer Gesamtbewertung der von ihm untersuchten Tendenzen und einer historischen Einordnung der kapitalistischen Gesellschaftsformation im monopolistischen Stadium bezeichnet Lenin sie mit dem Begriff der Fäulnis und der historischen Überlebtheit, aber er warnt:

„*Es wäre ein Fehler, zu glauben, daß diese Fäulnistendenz rasches Wachstum des Kapitalismus ausschließt; durchaus nicht, einzelne Industriezweige, einzelne Schichten der Bourgeoisie und einzelne Länder offenbaren in der Epoche des Imperialismus mehr oder minder stark bald die eine, bald die andere dieser Tendenzen. Im großen und ganzen wächst der Kapitalismus bedeutend schneller als früher, aber dieses Wachstum wird nicht nur im allgemeinen immer ungleichmäßiger, sondern die Ungleichmäßigkeit äußert sich auch im besonderen in der Fäulnis der kapitalkräftigsten Länder (England).*“

(Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LAW II, Seite 766)

„***Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern.***“

(Thesen über Feuerbach, MEAW I, S. 200)

Rechenbeispiele Produktions- und Monopolpreis

Branche	Kapital				Individuell			Konkurrenz			Monopol			
	c fix	c circ	v	org Zus	m	Kost preis	Waren wert	P' gesell	Prod preis	Preis/ Wert	P' gesell	Mono preis	Preis/ Wert	Mono /Prod
Schlachthof	30	50	20	¼	20	70	90	22	92	+2	18	88	-2	-4
Polsterei	19	51	30	½,3	30	81	111	22	103	-8	18	99	-12	-4
Goldschmiede	9	51	40	$^1/_{1,5}$	40	91	131	22	113	-18	18	109	-22	-4
PKW-Bau	45	40	15	$^1/_{5,7}$	15	55	70	22	77	+7	28	83	+13	+6
AKW	85	10	5	$^1/_{19}$	5	15	20	22	37	+17	28	43	+23	+6
Summen	188	202	110	$^1/_{3,5}$	110	312	422	22	422	0		422	0	0
Summen	500				110			22			22			

Es wird in 5 verschiedenen Branchen ein Kapital von je 100 angelegt.
Das betrachtete gesellschaftliche Gesamtkapital beträgt also 500.

Die Branchen unterscheiden sich nach ihrer organischen Kapitalzusammensetzung.
In dieser Rechnung wird eine einheitliche Mehrwertrate von 100 % unterstellt.
Der Kostpreis sind die unternehmerischen Kosten für die Waren.
Die Warenwerte ergeben sich aus Kostpreis plus Mehrwert.

Daraus ergeben sich recht unterschiedliche individuelle Profilraten.
Die gesamtgesellschaftliche Profitrate ist das Verhältnis des gesamten erwirtschafteten Mehrwerts zum
gesamten eingesetzten Kapital. Hier also 110 m zu 500 C = 22 % .

Unter Konkurrenzbedingungen ergibt sich der Produktionspreis aus dem Kostpreis plus durchschnittlichem Mehrwert.
Unter Monopolbedingungen ergibt sich eine zusätzliche Verzerrung durch den Monopoltribut, den Monopole zuasten der Nichtmonopole realisieren.
In allen Fällen entspricht die Summe der Preise der Summe der Werte, so daß das Wertgesetz. als gesellschaftliches Gesetz wirksam bleibt auch und gerade weil jeder einzelne Warenpreis systematisch vom Warenwert abweicht.